

Lagemap

infas

Messen – Denken – Forschen – Gestalten
Ausgabe 16 | 10.2026

- 3 Editorial
- 4 Qualität als sozialer Prozess
- 9 Datenqualität beginnt im Feld
- 12 Offline rekrutiert – online befragt
- 14 Sprechender Kreislauf – prozess-orientierte Qualitätssicherung
- 16 **Ein anderer Blick**
Werner Fritz
- 25 Eine Infrastruktur für Qualität
- 27 Verständlichkeit im Datenschutz
- 30 Mixed-Methods im
Teilhabesurvey
- 33 Jedes Detail zählt
- 36 Instrumente – das Herz jeder
Befragung
- 37 Splitter
- 39 Impressum



Bitte bewerten Sie die

Qualität

dieser Ausgabe



Editorial

Wer heute auf ein Flugzeug blickt, sieht vor allem das Ergebnis zahlloser Prüf-, Dokumentations- und Freigabeschritte. Die Sicherheit entsteht nicht erst beim Start, sondern lange zuvor. Sie ist das Resultat eines Prozesses, in dem an entscheidenden Punkten überprüft wird, ob alle Voraussetzungen erfüllt sind.

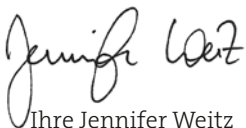
Auch in der empirischen Sozialforschung entsteht Qualität nicht am Ende eines Projekts. Sie beginnt bei der Konzeption, setzt sich über Stichprobenziehung, Feldarbeit, Datenaufbereitung und Analyse fort und verlangt immer wieder bewusste Prüfungen und Entscheidungen. Gerade in einer Zeit, in der Daten in großer Menge verfügbar sind und Erkenntnisse häufig in kurzer Frist erwartet werden, bleibt die Frage nach ihrer Verlässlichkeit von zentraler Bedeutung.

Bei infas haben wir solche Qualitätssicherungen entlang des Survey-Life-Cycles in sogenannten Mandatory Inspection Points verankert. Sie markieren jene Stellen im Forschungsprozess, an denen Ergebnisse, Verfahren und Entscheidungen systematisch geprüft werden. Ziel ist es, Qualität nicht erst rückblickend zu bewerten, sondern sie Schritt für Schritt entstehen zu lassen.

Doch Qualität erschöpft sich nicht in definierten Prüf- und Freigabeschritten. Sie beruht auf Erfahrung, wissenschaftlicher Sorgfalt und der Bereitschaft, etablierte Verfahren immer wieder kritisch zu hinterfragen und weiterzuentwickeln.

Die Beiträge dieser Ausgabe beleuchten dieses Verständnis aus unterschiedlichen Perspektiven. Sie zeigen, wie Qualität durch wissenschaftliche Standards, methodische Sorgfalt und organisatorische Verlässlichkeit getragen wird. Sie zeigt sich in der sorgfältigen Erhebung und Aufbereitung von Daten ebenso wie in transparenter Kommunikation, nachvollziehbaren Entscheidungen und der kontinuierlichen Weiterentwicklung wissenschaftlicher Verfahren.

Wir laden Sie ein, mit dieser Ausgabe einen Blick hinter die Kulissen wissenschaftlicher Qualitätsarbeit zu werfen.



Ihre Jennifer Weitz

Leiterin Markt- und Geschäftsbereiche

Qualität als sozialer Prozess

„In God we trust. All others must bring data.“

(W. Edwards Deming)

Von Jacob Steinwede

Qualität zählt heute zu den zentralen Leitbegriffen moderner Unternehmensführung. Kaum ein Leitbild, kaum eine Strategiesitzung und kaum ein Geschäftsbericht kommt ohne das Bekenntnis aus, erstklassige Produkte oder Dienstleistungen bereitzustellen. Unternehmen verweisen regelmäßig auf ihre Qualitätsorientierung, auf hohe Standards und besondere Sorgfalt in Entwicklung wie auch in der Projektdurchführung. Der Satz ‚Qualität schafft Wettbewerbsvorteile‘ gilt dabei als allgemein anerkannt – niemand würde ihm widersprechen.

Gleichzeitig wird ein grundlegender Unterschied sichtbar zwischen dem bloßen Ausrufen von Qualität und ihrer tatsächlichen Existenz. An dieser Stelle setzt die folgende - soziologische - Perspektive an: Qualität ist nicht zu verstehen als intern definierbares Merkmal, nicht als reine Produkt- oder Dienstleistungseigenschaft und auf keinen Fall als mehr oder weniger frei verfügbare kommunikative Ressource. Vielmehr vollendet sich Qualität stets erst durch externe Prüfung und (fachliche) Anerkennung. Qualität stellt sich, mit anderen Worten, erst im Sozialen her.

Rennt man mit dieser These offene Türen ein? Keineswegs. Denn auch wenn Selbstzuschreibungsmodelle kaum explizit offen vertreten werden, sind diese in der Praxis durchaus verbreitet – und in ihren Folgen gut dokumentiert. Sehr pointierte Negativbeispiele sind etwa: VW-Dieselgate, die Boeing 737 Max oder Wirecard. Weniger spektakuläre, aber dennoch aufschlussreiche Beispiele – etwa Nachhaltigkeitsversprechen in der Modeindustrie, Strategien des „Greenwashings“ – verdeutlichen, dass Selbstzuschreibungen häufig lediglich als institutionalisierte Routinen fungieren. Qualität erweist sich demgegenüber jedoch als relationales Phänomen. Als ein Prozess sozialer Validierung, der erst durch tatsächliche Leistung und (wiederholte) Bestätigung durch externe Anspruchsgruppen entsteht.

In der wissenschaftlichen Diskussion wird Qualität häufig als Übereinstimmung zwischen Erwartungen

und Leistung definiert. Diese Perspektive, die in der Qualitätsmanagementforschung nicht zuletzt seit Arbeiten von W. Edwards Deming etabliert wurde, betont: Qualität liegt nicht ausschließlich in den objektiven Eigenschaften eines Produkts oder einer Dienstleistung. Entscheidend ist vielmehr das Verhältnis zwischen den Produktmerkmalen und Anforderungen der Nutzer (Kunden).

Qualität: ein relationales Konzept

Damit wird Qualität zu einer relationalen Kategorie. Ein Produkt oder Projekt kann technisch/methodisch hochkomplex und präzise gefertigt oder durchgeführt sein, ohne dass es von den Kunden (Nutzern) als qualitativ hochwertig wahrgenommen wird, weil es ihre Erwartungen nicht erfüllt oder ihre Bedürfnisse nicht adressiert. Umgekehrt können Produkte oder Projekte mit vergleichsweise einfachen technisch-methodischen Eigenschaften als qualitativ hochwertig gelten, wenn sie ihre Zielfunktion zuverlässig erfüllen.

„Qualitativ“: dies entsteht erst im Zusammenspiel mit den Erwartungen und Bewertungsmaßstäben der externen (Kunden und Nutzer-) Perspektive. Zwar können Unternehmen eigene Standards formulieren und Qualitätsversprechen abgeben. Doch ihre tatsächliche Geltung entscheidet sich erst in der praktischen Verwendung ihrer Leistungen. Qualität ist insofern nicht rein objektive Eigenschaft eines Produkts oder einer Dienstleistung.

Allerdings lässt sich gegen diese Betonung der Kunden- und Nutzerperspektive ein wichtiger Einwand vorbringen: Deren Erwartungen garantieren keineswegs automatisch verlässliche oder sachgemäße Qualitätsurteile. Erwartungen sind auch in diesem Feld sozial und fachlich vermittelt – und nicht per se sachgemäß oder stabil. Qualität entsteht daher nicht allein aus individuellen Nutzerpräferenzen, sondern aus einem Zusammenspiel von fachlichen Leistungen und

etablierten Validierungsverfahren. Kunden oder Nutzer können hierbei freilich uninformatiert agieren; sie können durchaus einer verzerrten Wahrnehmung unterliegen und Qualität systematisch falsch beurteilen. Typische Beispiele finden sich etwa in der Beliebtheit methodisch fragwürdiger Studien oder pseudowissenschaftlicher Ausschreibungen, die rein aufgrund sozialer Bestätigung als glaubwürdig gelten - obwohl fachlich mangelhaft. Dass soziale Validierung selbst Qualitätsprobleme erzeugen kann, darf im Rahmen von Überlegungen zu einem sozialen Modell von Qualität nicht ausgeblendet werden.

Hinzu kommen technische Innovationen und – im Bereich der empirischen Sozialforschung – immer wieder steigende wissenschaftliche Anforderungen, die fortlaufend die Maßstäbe dessen, was als hochwertig angesehen wird, verschieben. Qualität ist damit nicht nur relational, sondern auch historisch und kontextuell variabel. Für sozialforschende Dienstleistungsunternehmen folgt daraus die Notwendigkeit, ihre Leistungsfähigkeit kontinuierlich an veränderte Ansprüche anzupassen, wenn sie Qualitätsversprechen gültig halten und im Wettbewerb bestehen wollen.

Selbstzuschreibung und Selbstverpflichtung

Selbstzuschreibungen von Qualität stoßen auf eine grundlegende Grenze. Freilich verfügen Unternehmen oder Organisationen über internes Wissen hinsichtlich ihrer Prozesse und Qualitätskontrollen. Und dieses Wissen erlaubt es, Aussagen über die Beschaffenheit eigener Produkte oder Projekte zu treffen. Die Einstufung als „hochwertig“ stellt jedoch eine normative Setzung dar, die sich nicht allein aus internen Informationen ableiten lässt. Hier manifestiert sich das Problem der Selbstreferentialität.

Dieses Problem entsteht, wenn sich eine Organisation (oder ein Autor, ein Team) primär an internen Maßstäben und Routinen orientiert und externe Anforderungen – insbesondere die Bedürfnisse von Kunden oder Rezipienten – nur unzureichend berücksichtigt. Dadurch verengt sich die Wahrnehmung: Die interne Logik wird optimiert, die eigenen Prämissen werden reproduziert, während externe Relevanzkriterien unbemerkt bleiben. Das Resultat ist eine zunehmende Diskrepanz zwischen Angebot und externen Erwartungen sowie zwischen „Befund“ und empirischer Realität. Auf dieser Basis können Inhalte, Produkte oder Entscheidungen intern kohärent erscheinen, jedoch an Wirkung und Anschlussfähigkeit bei den Adressaten verlieren.

In Dienstleistungsunternehmen der empirischen Sozialforschung tritt dieses Problem in besonderer Weise zutage. Gerade hier entsteht ein grundlegendes Spannungsverhältnis zwischen wissenschaftlichen Gütekriterien und marktwirtschaftlichen Logiken. Denn zentrale Erkenntnisse der Sozialforschung – etwa mit Blick auf Selektionsverzerrungen, Scheinvaliditäten

oder Bestätigungsfehler – verweisen darauf, dass Daten nur unter strengen methodischen Bedingungen belastbar sind, während Marketingkonzepte dagegen darauf abzielen, Angebote möglichst attraktiv und kundenorientiert zu präsentieren. Wo die Forschungspraxis systematisch davor warnen muss, dass ungeeignete Stichproben, unpassende Messinstrumente oder kognitive Verzerrungen die Validität von Ergebnissen gefährden, fördern Marketingstrategien tendenziell die narrative Vereinfachung komplexer Sachverhalte. Dadurch entsteht ein normativer Konflikt: Wissenschaftliche Integrität verlangt Transparenz über Unsicherheiten, über potenzielle Fehlerquellen, wohingegen Marketingkommunikation zur positiven Rahmung und Akzentuierung der scheinbaren Verlässlichkeit neigt. In sozialforschenden Dienstleistungsunternehmen müssen beide Logiken deshalb austariert werden, um einerseits wissenschaftliche Standards zu wahren und andererseits im Wettbewerbsumfeld überzeugend zu bleiben, ohne dabei die wissenschaftliche Qualität der eigenen Arbeit zu kompromittieren.

Um das Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Strenge und marktlicher Vereinfachung konstruktiv auflösen zu können, bestehen praxistaugliche Wege. Der naheliegende „Königsweg“: nicht weniger Wissenschaft zu betreiben, sondern die Kommunikation und interne Prozesse so auszurichten, dass wissenschaftliche

Qualität ist kein Etikett, sondern das Ergebnis fortlaufender Bewährung.

Qualität selbst zum Marketingvorteil wird. Keinesfalls kommt man aber auch auf diesem Wege daran vorbei, dass Qualitätsurteile stets auf Vergleichsprozessen beruhen: auf dem kritischen Abgleich mit alternativen Angeboten, mit Erwartungen der Nutzer oder Kunden. Solche Vergleichsmaßstäbe sind jedoch grundsätzlich extern.

Was auf der Ebene einzelner Organisationen kaum Wirkung entfaltet – die narrative Aneignung in Form der Selbstzuschreibung – gewinnt auf Branchenebene als kollektive Selbstverpflichtung hingegen erheblich an Relevanz. Die Rede ist von sogenannten Branchenstandards. Mit diesen entstehen gemeinsame Verhaltensregeln, die durch externe Validierung gestützt werden und zugleich sozialen Druck erzeugen. Im Sozial- und Marktforschungsmarkt wurde dem bereits seit den Anfängen der Bundesrepublik entsprochen (Stahl 2012, S. 11ff). Zwar ließ sich das Problem der Autodeklaration und seine negativen Folgen nie vollständig unterbinden. Doch führte eine jahrzehntelange kontinuierliche Entwicklung zur zunehmenden Kodifizierung verbindlicher Qualitätsstandards. Einen wichtigen Meilenstein bildeten etwa die 1997 veröffentlichten „Best Practices for Survey and Public Opinion Research“ der American

Association for Public Opinion Research, die eine Professionalisierung maßgeblich vorantrieben.

Lernprozesse

Unternehmen und Organisationen investieren vor diesem Hintergrund typischerweise in systematische Verfahren der Prozesskontrolle. Sie orientieren auf kontinuierliche Verbesserung und Fehlerprävention. Zentrale Referenzrahmen in der empirischen Sozialforschung bilden heute vor allem ADM-Standards oder die Normfamilie der ISO 20252, die präzise Anforderungen an Qualitätsmanagementsysteme formulieren.

Damit werden organisatorische Strukturen geschaffen, die darauf abzielen, die Wahrscheinlichkeit qualitativ hochwertiger Ergebnisse zu erhöhen. Dazu gehören unter anderem standardisierte Arbeitsabläufe, feste Verantwortlichkeiten, und systematische Fehleranalysen ebenso wie regelmäßige Prozessbewertungen (mit externer Kontrolle). Durch diese Mechanismen wird

Je komplexer Verfahren werden, desto wichtiger wird ihre soziale Validierung.

Qualität indes nicht punktuell erzeugt. Sie soll vielmehr in die alltäglichen Abläufe integriert werden.

Qualitätsmanagementsysteme allein garantieren allerdings noch keine Qualität. Sie stellen vielmehr institutionalisierte Lernmechanismen dar. Ein Unternehmen kann formale Anforderungen eines Qualitätsmanagementsystems erfüllen und dennoch Produkte oder Dienstleistungen erzeugen, die im Markt als unzureichend wahrgenommen werden. Die eigentliche Leistung besteht daher nicht in der bloßen Implementierung von Standards, sondern in der konsequenten Nutzung dieser Strukturen zur kontinuierlichen Verbesserung.

Demings Konzept des kontinuierlichen Verbesserungszyklus – häufig als Plan-Do-Check-Act-Zyklus beschrieben – verdeutlichte den prozesshaften Charakter von Qualität bereits früh und hat sich aufgrund seiner Theorie- und Praxisrobustheit bis heute vielfach behauptet. Organisationen planen Interventionen, implementieren Maßnahmen, evaluieren deren Wirksamkeit und modifizieren ihre Abläufe entsprechend der gewonnenen Evidenzen. Qualität entsteht somit als Resultat kumulativer Lernprozesse und evidenzbasierter Entscheidungen, die idealerweise nachhaltige Wirkungen entfalten. Zugleich lässt sich dieses Prozessverständnis besonders überzeugend in ein soziales Qualitätsmodell integrieren, da es Qualität als kollektiv hergestellten Aushandlungs- und Entwicklungsprozess konzipiert – an dem eben nicht nur interne, sondern auch externe Akteure ihre Ansprüche einbringen können. Ergebnisse solcher Prozesse sind im besten Fall Zuschreibungen, die im sozialen- wie im Wirtschaftsleben enorm wichtige Ressourcen darstellen: Reputation und Vertrauen.

Reputation und Vertrauen

In vielen Branchen sind Qualität und Reputation eng verknüpfte Kategorien. In der angewandten Sozialwissenschaft, für sozialforschende Dienstleistungsunternehmen also, gilt dies in besonderer Weise. Methodenimage und wissenschaftliche Anbindung sind hier wichtige Unterscheidungsmerkmale. So gelten Sozialforschungsinstitute als stärker in universitäre Forschungstraditionen eingebettet und sind methodisch sichtbarer legitimiert (etwa durch strikte Bindung an probability sampling). Stärker Marktforschung betreibende Unternehmen werden dagegen häufiger mit schnellen, anwendungsnahen oder „marketinggetriebenen“ Tools assoziiert (und probability sampling ist in diesem Segment nicht mehr strikt).

Mit Reputation ist eine soziale Dimension angesprochen, die aus kumulierten Erfahrungen von Kunden oder Nutzern, Bewertungen unabhängiger Institutionen sowie Beobachtungen von Marktakteuren entsteht. Dabei handelt sich um eine Form sozialer Validierung. Bewertungen, Zertifizierungen, Tests oder Rankings fungieren hier als Mechanismen, die Qualitätsaussagen erst glaubwürdig machen, indem sie eine unabhängige

Perspektive auf die Leistung des Unternehmens oder der Organisation ermöglichen.

Reputation entsteht zudem über Zeit. Einzelne positive Erfahrungen reichen in der Regel nicht aus, um eine einigermaßen stabile Wahrnehmung zu etablieren. Erst die wiederholte Bestätigung von Leistungsversprechen führt dazu, dass ein Unternehmen als qualitativ zuverlässig wahrgenommen wird. In diesem Sinne ist Reputation eine kumulative Ressource, die fragil ist. Sie wächst langsam, kann jedoch durch inkonsistente Leistungen schnell beschädigt werden.

Reputation hat Signalwirkung. In Situationen, in denen Kunden oder Nutzer die tatsächliche Qualität eines Produkts oder einer Dienstleistung vor dem Kauf nur schwer beurteilen können, dient Reputation als heuristischer Orientierungspunkt. Qualität wird in solchen Fällen indirekt über das Vertrauen in die Organisation oder das Unternehmen vermittelt.

Die Bedeutung von Vertrauen ist mit der Reputationsdimension von Qualität eng verknüpft. Allerdings hat Vertrauen einen höheren Stellenwert, es baut auf Reputation auf. Vertrauen ist das „Proof of Concept“ der Reputation. Bleibt Reputation noch eher geteiltes Bild und Signal, so ist Vertrauen bereits eine wirksame Komponente der Handlungskoordination. Unternehmen mit guter Reputation werden ausprobiert. Unternehmen mit hohem Vertrauen werden weiterhin genutzt.

Niklas Luhmann hat in einem klassischen Text der modernen Soziologie Vertrauen als einen zentralen Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität beschrieben (Luhmann 1968). Übertragen auf den hier behandelten Gegenstand bedeutet dies: Vertrauen mindert Unsicherheit in Situationen, in denen (poten-

tielle) Kunden die tatsächliche Leistungsfähigkeit eines Produkts oder einer Dienstleistung – etwa vor dem Kauf – nur eingeschränkt beurteilen können. Gerade bei komplexen oder technisch anspruchsvollen Angeboten sind potenzielle Kunden oder Auftraggeber häufig darauf angewiesen, Qualitätsversprechen im Vorfeld zu glauben. Sie müssen eine eigene, riskante, Vorleistung erbringen: einen Vertrauensvorschluss.

Erst durch die wiederholte Erfahrung der Erfüllung – oder gar der Übererfüllung – von Erwartungen konstituiert sich jener stabile Erwartungshorizont, der Vertrauen begründet. Wissenschaftliche Dienstleistungen sind dabei ihrer Natur nach durch eine hohe Komplexität sowie durch eine eingeschränkte unmittelbare Beobachtbarkeit des „Vorgangs der Leistungserbringung“ gekennzeichnet. Diese spezifische Form der Immaterialität verstärkt die Bedeutung von Vertrauen zusätzlich. Nach aller Erfahrung kommt gerade der organisatorischen Verlässlichkeit in diesem Zusammenhang ein besonders hoher Stellenwert zu.

So liegt ein wesentlicher Grund für mögliche Erosion von Vertrauen denn auch in Erfahrungen struktureller Inkonsistenz. Vertrauen richtet sich nicht nur auf einzelne Leistungsakte, sondern auf die Erwartung, dass das gesamte organisatorische Gefüge kohärent abläuft. Nehmen Nutzer oder Kunden indes wahr, dass interne Abläufe unkoordiniert sind und Verantwortlichkeiten unklar bleiben, so entsteht ein Eindruck von organisatorischer Unzuverlässigkeit. Diese Form der Inkonsistenz wirkt besonders destruktiv. Denn sie wird weniger als isolierte Fehlleistung, sondern weit eher als systemischer Mangel interpretiert. Selbst ein Unternehmen mit langfristig positiver Wahrnehmung kann durch systemische Brüche ein Erodieren des Vertrauens erleben, weil extern nicht mehr an die Fähigkeit der Organisation geglaubt wird, verlässliche Ergebnisse hervorzubringen.

Der „stochastische Papagei“

Im Bereich sozialforschender Dienstleistung entsteht Qualität durch sorgfältige Planung von Forschungsdesigns, die konsistente Anwendung methodischer Standards, die transparente Dokumentation der Forschungsschritte sowie die intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse. Soziale Validierung ist konstitutives Element von Forschungsqualität: durch Peer Reviews, wissenschaftliche Diskussion, Replikationsstudien oder kritische Publikumsbewertungen der Fachwelt.

Mit der generativen Künstlichen Intelligenz (im Folgenden: „KI“) tritt hier neuerdings ein weiterer „Akteur“ hinzu, dessen zunehmende Einbindung in sozialwissenschaftliche Praxis Dienstleistungsunternehmen vor neue Herausforderungen stellt. Einerseits eröffnen KI-gestützte Tools neue Möglichkeiten der Datenstrukturierung und -analyse, die – richtig eingesetzt – zur Verbesserung der Forschungsqualität beitragen können. Dabei lässt sich KI heute weitgehend im Sinne der Metapher des „stochastischen Papageis“ verstehen (Bender 2021). Dieser besitzt keine genuin semantische Einsicht, sondern (re-)

produziert statistisch wahrscheinliche Sprachmuster. Die KI-Intelligenz beruht weniger auf Verstehen als auf probabilistischer Kombination bereits vorhandener Daten bzw. semantischer Einheiten. In gewissem Sinne heißt das: die generative KI verschärft das Problem der Selbstreferentialität. Denn sie verspricht vermeintliche Objektivität – reproduziert in ihrer Funktionsweise aber tendenziell Verzerrungen, welche bereits in Trainingsdaten angelegt sind.

Wo sozialwissenschaftliche Forschung ohnehin mit Selektionsverzerrungen und Interpretationsspielräumen ringt, dort verstärkt KI – als ohne Zweifel extrem fleißige Arbeitsbiene – die Gefahr, dass scheinbar präzise Ergebnisse eine trügerische Gewissheit erzeugen. Damit verschiebt sich die zentrale Qualitätsfrage: Nicht mehr nur menschliche Prozesse, sondern auch KI-gestützte Entscheidungssysteme müssen kritisch geprüft und sozial validiert werden.

Für sozialforschende Dienstleistungsunternehmen ergibt sich daraus die strategische Verantwortung, KI nicht als Ersatz für wissenschaftliche Standards zu behandeln, sondern als Werkzeug, dessen Einsatz selbst wissenschaftlicher Qualitätssicherung bedarf. Dazu gehören transparente Dokumentation von Modellannahmen, klare begriffliche und methodische Abgrenzungen sowie die Offenlegung von Unsicherheiten – gerade dort, wo KI eine Reduktion sozialer Komplexität suggeriert, die empirisch nicht haltbar ist.

Wird KI hingegen unbedacht als Effizienzverstärker eingesetzt, entsteht ein ernstzunehmendes Qualitätsrisiko: Der wissenschaftliche Anspruch empirischer Sozialforschung gerät ins Hintertreffen, wenn automatisierte Abläufe ohne fachliche Prüfung Priorität gewinnen.

Der Einsatz von KI verlangt vor diesem Hintergrund konsequente Einbettung in genau jene sozialen Prozesse, aus denen Qualität überhaupt erst hervorgeht. Wenn Qualität prozessual und sozial validiert ist, dann muss auch KI selbst zum Gegenstand dieser Prozesse und Validierungen werden. Ein tragfähiger Weg besteht daher darin, KI systematisch in mehrstufige, reflexive Qualitätsarchitekturen zu integrieren, die technische Leistungsfähigkeit mit sozialwissenschaftlicher Prüfbarkeit verschränken.

Konkret bedeutet dies erstens, KI nicht als autonome Entscheidungsinstanz, sondern als heuristisches Instrument zu behandeln. Zweitens bedarf es institutionalisierter „kritischer Schnittstellen“, an denen KI-generierte Outputs gezielt durch methodisch geschulte Forschende evaluiert, kontextualisiert und gegebenenfalls korrigiert werden. Drittens sollte Transparenz nicht nur als Dokumentationspflicht verstanden werden, sondern als kommunikative Praxis: Die aktive Offenlegung von Datenquellen, Modellannahmen, von Unsicherheiten sowie potenziellen Verzerrungen muss im Forschungsprozess integraler Bestandteil einer jeden KI-Nutzung sein.

KI könnte einen qualitativen Mehrwert eröffnen, wenn sie sich tatsächlich als in kollektive Lernprozesse

integrierbar erweist. Anstatt Ergebnisse lediglich zu beschleunigen, könnte sie genutzt werden, um alternative Modellierungen sichtbar zu machen, Hypothesen zu variieren. In diesem Sinne würde KI nicht die soziale Dimension von Qualität unterlaufen. Sondern diese im besten Fall verdichten: als Katalysator für Reflexivität – nicht als Ersatz für sie. Dies ist besonders vor dem Hintergrund relevant, dass der exakte Umgang mit KI zunehmend vergaberelevant und auch rechtsverbindlich wird. So fordert es auch die „AI Act“ genannte EU-Verordnung 2024/1689 über künstliche Intelligenz, der weltweit erste umfassende Rechtsrahmen für KI-Transparenz ist ein Gebot der Stunde.

Entscheidend ist somit ein Perspektivwechsel. Die Frage ist nicht, ob KI Qualität sichert. Die Frage ist vielmehr, unter welchen sozialen und organisatorischen Bedingungen ihr Einsatz überhaupt qualitätsfähig wird. Eine empirische Sozialforschung, die diesen Anspruch ernst nimmt, wird KI weder unkritisch adaptieren noch defensiv abwehren. Sie wird sie in überprüfbare Verfahren einbetten. Qualität bleibt auch im Zeitalter der Nutzung generativer KI das Ergebnis sozialer Praxis – wo technische Möglichkeiten und methodische Disziplin sich mit externer Kritik treffen. Das entspricht einem genuin sozialen Verständnis von Qualität.

Und also?

Was folgt daraus, wenn Qualität nicht als statisches Merkmal oder Produkt bloßer Selbstzuschreibung verstanden wird, sondern als sozialer Prozess, der sich erst im Zusammenspiel von erbrachter Leistung und externer Validierung konstituiert? Qualität erhält notwendig den Charakter des Vorläufigen: Sie bleibt stets das Ergebnis fortlaufender Aushandlung und Bewährung.

Qualitätsmanagementsysteme und methodische Strenge bilden hierfür unverzichtbare Voraussetzungen, bleiben für sich genommen jedoch unzureichend. Erst wenn diese Strukturen in lernfähige Prozesse überführt werden, entsteht jene Verlässlichkeit, die sich langfristig in Reputation, im besten Falle in Vertrauen übersetzt. Qualität ist ein kumulatives Gut, das Transparenz voraussetzt – und zugleich permanent gefährdet ist, sofern organisatorische Inkohärenzen oder selbstreferenzielle Routinen sichtbar werden.

Im Feld der empirischen Sozialforschung sowie sozialforschender Dienstleistungsunternehmen zeigt sich diese Fragilität besonders deutlich. Hier kreuzen sich wissenschaftliche Gütekriterien, Marktlogiken und – ob man es denn will oder nicht – zunehmend auch auf KI basierende Entscheidungssysteme. Die Integration von KI entschärft diesen Spannungsraum nicht, sondern erhöht vielmehr den Bedarf an sozialer Validierung: Je komplexer und intransparenter die eingesetzten Verfahren, desto gewichtiger wird die kritische Prüfung. Qualität verlagert sich damit nicht in den technischen Raum, sondern wird umso deutlicher zu einer Frage institutioneller Verantwortung und kollektiver Reflexivität.

Organisationen, die diesen Anspruch ernst neh-

men, begreifen Qualität folglich nicht als Etikett, sondern als Praxis, sich permanenter Bewährung auszusetzen. Sie investieren nicht nur in leistungsfähigere Verfahren, sondern ebenso in robuste Formen der Überprüfung. Genau darin liegt – jenseits kurzfristiger Wettbewerbsvorteile – die eigentliche Grundlage nachhaltiger Qualität, die sich im Sozialen erst herstellt.

Der Autor ist Qualitätsbeauftragter des infas-Instituts

Zum Weiterlesen:

Deming, W. E. (2013) Out of the Crisis: Qualität, Produktivität und Wettbewerbsposition. Campus Verlag, Frankfurt.

Stahl, M.: Die Weinheimer Tagungen – Geschichte der Zusammenarbeit zwischen akademischer und privatwirtschaftlicher Forschung. In: Faulbaum, F., Stahl, M., Wiegand, E.: Qualitätssicherung in der Umfrageforschung – Neue Herausforderungen für die Markt- und Sozialforschung, Wiesbaden 2012, 11-23

Luhmann, N.: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart, 1968

Bender, E. M., Gebru, T., McMillan Major, A., Mitchell, M. (2021): On the Dangers of Stochastic Parrots: Can Language Models Be Too Big? In: Proceedings of the 2021 ACM Conference on Fairness, Accountability, and Transparency (FAccT '21). DOI: 10.1145/3442188.3445922

Datenqualität beginnt im Feld

Warum belastbare Forschung bereits während der Datenerhebung entsteht

Von Rufeida Al-Mustapha, Stefan Kruse und Karin Rinne,

Qualitätssicherung (QS) in der empirischen Sozialforschung wird häufig mit der nachgelagerten Prüfung großer Datensätze verbunden: Plausibilitätskontrollen, Verteilungen, Gewichtungungen oder statistische Auffälligkeiten. Für belastbare Ergebnisse ist diese Prüfung unverzichtbar. Die entscheidende Weichenstellung findet jedoch früher statt: dort, wo Daten entstehen, im Feld, während der laufenden Datenerhebung.

Die QS in der Datenerhebung (im Folgenden auch vereinfacht QS im Feld) setzt genau an diesem Punkt an. Sie begleitet den Entstehungsprozess der Daten und betrachtet, ob Interviews methodisch sauber, plausibel und regelkonform durchgeführt werden. Im Mittelpunkt stehen Abläufe, Prozessspuren und Auffälligkeiten im Erhebungsverlauf.

Dabei ist die QS im Feld nicht nur die Aufgabe eines spezialisierten QS-Teams. Sie ist ein Verfahren, das den gesamten Erhebungsprozess begleitet. Das QS-Team ist die fachliche Instanz, die Kennzahlen bewertet, Kontrollen durchführt, Auffzeichnungen überprüft und Maßnahmen ableitet. Die QS selbst umfasst jedoch alle systematischen Aktivitäten zur Erkennung, Bearbeitung und Prävention von Qualitätsrisiken während der Feldarbeit. Als Frühwarnsystem ermöglicht die QS in der Datenerhebung, Qualitätsrisiken bereits im Feldverlauf zu erkennen, fachlich einzuordnen und durch gezielte Rückmeldungen sowie Maßnahmen zu begrenzen oder ganz zu vermeiden.

Steigende Anteile digitaler Datenerhebung, kürzere Feldzeiten und zunehmender Kostendruck erhöhen die Anforderungen an eine kontinuierliche QS bereits während der Datenerhebung. Gleichzeitig wachsen die Erwartungen an Transparenz und Nachvollziehbarkeit von Forschungsergebnissen. Damit wird die rechtzeitige

Sicherung von Datenqualität zu einer zentralen Voraussetzung belastbarer Studien.

Zwei Blicke auf Qualität

Die QS in der Statistik und jene in der Datenerhebung verfolgen dasselbe Ziel: valide, verlässliche („reliable“) und nachvollziehbare Daten. Sie tun dies jedoch aus unterschiedlichen Perspektiven.

Die Statistik betrachtet den fertigen Datensatz. Sie prüft Strukturen, Verteilungen und mathematische Repräsentativität. Ihr Blick richtet sich vor allem auf die Frage „Was zeigen die Daten?“ Die QS im Feld richtet den Blick hingegen auf die Frage „Wie sind die Daten ent-

Die Qualitätssicherung in der Datenerhebung prüft nicht nur Kennzahlen. Sie kontrolliert, ob das Gesamtbild im Feld stimmig ist.

standen?“ Sie analysiert Kennzahlen auf Ebene der Interviewenden, beispielsweise Interviewdauern, Kontrollquoten, Feldverhalten und Auffälligkeiten in der Durchführung anhand von Aufzeichnungen. Während die QS in der Statistik das fertige Datenbild prüft, achtet die QS in der Datenerhebung darauf, dass dieses Bild auf einem tragfähigen Fundament entsteht.

Vereinfacht gesagt beantwortet die Statistik die Frage, wie gut der fertige Datensatz die Untersuchungsrealität abbildet. Die QS im Feld untersucht dagegen, ob die Daten unter kontrollierten, nachvollziehbaren und qualitätsgesicherten Bedingungen entstanden sind. Erst das Zusammenspiel beider Perspektiven ermöglicht eine umfassende Beurteilung der Datenqualität.

Die QS im Feld stützt sich im Wesentlichen auf drei Bausteine: Kennzahlen, Monitoring (Live und Aufzeichnungen) sowie Rückmeldungen der Befragungspersonen im Rahmen einer systematischen Nachbefragung (back checking). Gerade das Zusammenspiel dieser Bausteine ermöglicht eine belastbare Bewertung der Feldqualität.

Nachbefragungen, bei denen im Nachgang zu einem Interview die Befragten um ein Feedback zum Interview gebeten werden, bilden einen wichtigen Bestandteil der QS.

Fallen Rückmeldungen auf, etwa weil eine Befragungsperson angibt, kein Interview geführt zu haben, beginnt die Prüfung durch das QS-Team. Dabei werden neben den Angaben der Befragungsperson alle verfügbaren Informationen herangezogen, um den Sachverhalt einzuordnen und mögliche Fälschungsverdachtsmomente zu prüfen.

Ein weiterer Baustein der QS in der Datenerhebung sind Monitorings, in Echtzeit bei CATI-Interviews direkt im Telefonstudio mit anschließendem Feedback an die Interviewenden, oder als Aufzeichnung. Letztere werden mittlerweile auch bei F2F-Befragungen in zahlreichen Studien angefertigt und erlauben – wenn die Befragungsperson ihr Einverständnis zur Gesprächsaufzeichnung gegeben hat – zumindest im Nachhinein einen Eindruck über das reale Befragungsgeschehen. Dadurch besteht die Möglichkeit der direkten Rückmeldung an die Interviewenden bei Regelabweichungen mit dem Ziel der Verbesserung, und zwar studienübergreifend, da nicht wenige Interviewende parallel in mehreren Studien arbeiten.

Allerdings lässt die schiere Menge an Aufzeichnungen keine vollständige manuelle Kontrolle zu. Hier wird geprüft, inwieweit eine bedarfsgerechte Unterstützung durch KI unter Berücksichtigung sämtlicher datenschutzrechtlicher Anforderungen möglich ist. Einen umfassenden Überblick über den Stand der Erhebungen liefern Kennzahlen, die im Folgenden im Zentrum stehen.

Kennzahlen brauchen Kontext

Die Arbeit der QS in der Datenerhebung verbindet Kennzahlen mit Prozesswissen und Ergebnissen anderer QS-Maßnahmen. Ein bloßer Durchschnittswert reicht dabei selten aus. Bei der Interviewdauer werden beispielsweise Mindest- und Höchstwerte, Streuungen sowie besonders kurze oder besonders lange Interviews betrachtet. Sehr kurze Bearbeitungszeiten können darauf hindeuten, dass Fragen nicht vollständig gestellt, Erläuterungen ausgelassen oder einzelne Fragen nicht ausreichend behandelt wurden. Aber auch ungewöhnlich lange Interviews können prüfrelevant sein, vor allem dann, wenn weitere Auffälligkeiten hinzukommen.

Weitere Indikatoren entstehen aus Prozess- und Verhaltensindikatoren. Dazu zählen beispielsweise ungewöhnliche Verweildauern auf einzelnen Bildschirmseiten oder zeitlich kaum plausible Abstände zwischen Interviews. Solche Kennzahlen machen Qualitätsrisiken sichtbar. Die Bewertung erfolgt dabei nicht isoliert. Auffällige Werte werden mit projektinternen Benchmarks, historischen Erfahrungswerten und studienübergreifend vergleichbaren Feldsituationen abgeglichen. Erst dieser Kontextvergleich ermöglicht eine belastbare Einordnung.

Qualitätssicherung im Vergleich	
QS in der Statistik	QS in der Datenerhebung
Betrachtet den fertigen Datensatz	Betrachtet die Entstehung der Daten
Analysiert Verteilungen und Strukturen	Analysiert Prozesse und Feldverhalten
Erkennt statistische Auffälligkeiten	Erkennt Qualitätsrisiken im Feld
Fokus auf das „Was“ im Datensatz	Fokus auf das „Wie“ der Datenentstehung
Bewertung vor allem nach Feldende	Bewertung im Feldverlauf
Quelle: infas, 2026	
infas	

Grundbausteine der Qualitätssicherung nach Befragungsmodus			
Instrument	 CATI	 CAPI	 CAWI
Nachbefragung bei Interviewten	✓	✓	✓
Live-Monitoring	✓	✗	✗
Mitschnitt	✓	✓	✗
Kennzahlenanalysen	✓	✓	✓
Quelle: infas, 2026			
infas			

Stimmigkeit statt Schnellurteil

Ein zentraler Wert der QS in der Datenerhebung liegt in der Stimmigkeitsprüfung. Eine auffällige Kennzahl bedeutet nicht automatisch, dass ein Fehler vorliegt. Im Rahmen der QS im Feld wird geprüft, ob eine Beobachtung zum Erhebungsgebiet, zur Zielgruppe, zum Fragebogen und zur Stichprobenstruktur passt. Erst wenn verschiedene Hinweise nicht plausibel zusammenpassen, entsteht ein Prüfbedarf.

Zwei Beispiele machen dies deutlich: Ältere Befragungspersonen brauchen tendenziell länger, um die Fragen zu beantworten, und auch die individuelle Sprechgeschwindigkeit der Interviewenden spielt bei der Interviewdauer eine Rolle. Bei auffällig kurzen Abständen zwischen Interviews kann es sein, dass mehrere Befragte zufällig unter derselben Adresse in einem Hochhaus wohnen. Genau deshalb bewertet die QS im Feld Kennzahlen nicht isoliert, sondern immer im jeweiligen Kontext. Die fachliche Einordnung solcher Auffälligkeiten bleibt eine zentrale Aufgabe der QS. Gleichzeitig wächst mit zunehmender Datenmenge der Bedarf, Kennzahlen automatisiert und kontinuierlich bereitzustellen.

Einheitliche Standards durch automatisierte Analysen

Während studienspezifische Qualitätsindikatoren individuell entwickelt werden, gibt es studienübergreifend einheitliche Kennzahlen, die einem standardisierten Berechnungsschema folgen. Da die hierfür notwendigen Verarbeitungsschritte bekannt und validiert sind, können sie automatisiert ausgeführt werden. Dadurch stehen aktuelle Auswertungen ohne zusätzlichen manuellen Aufwand schneller zur Verfügung.

Der Nutzen geht dabei über reine Zeitersparnis hinaus. Automatisierte Analysen schaffen eine gemeinsame Datengrundlage für alle am Projekt Beteiligten. Kennzahlen werden nach einheitlichen Regeln berechnet und sind jederzeit nachvollziehbar dokumentiert. Unterschiedliche Datenstände oder voneinander abweichende Berechnungswege werden vermieden. Gleichzeitig reduziert die Automatisierung potenzielle Fehlerquellen. Wiederkehrende Berechnungsschritte müssen nicht studienübergreifend neu erstellt werden, sondern basieren auf einmal definierten und qualitätsgesicherten Verfahren. Dies erhöht die Vergleichbarkeit zwischen Studien und stärkt die Konsistenz der QS.

Ein weiterer Vorteil liegt in der breiteren Verfügbarkeit von Informationen. Interaktive Auswertungen ermöglichen es verschiedenen Zielgruppen, Qualitätskennzahlen eigenständig zu betrachten und Auffälligkeiten zu analysieren, ohne unmittelbar auf die Arbeit mit Rohdaten angewiesen zu sein. Zugriffs- und Berechtigungskonzepte stellen dabei sicher, dass sensible Informationen geschützt bleiben.

Auch automatisierte Analysen ersetzen jedoch nicht die fachliche Bewertung. Sie liefern die Grundlage für ein kontinuierliches Monitoring und helfen dabei, Auffälligkeiten noch schneller während der Erhebungsphase sichtbar zu machen. Die Einordnung der Ergebnisse und

die Ableitung geeigneter Maßnahmen bleiben weiterhin Aufgabe der QS im Feld.

Qualität, die das Vertrauen in die Forschung stützt

Die Qualitätssicherung in der Datenerhebung sorgt dafür, dass Qualität bereits während der Datenentstehung abgesichert wird. Auffälligkeiten werden früh erkannt, dokumentiert und geprüft. Gleichzeitig trägt die kontinuierliche Beobachtung des Feldverlaufs dazu bei, Risiken nicht nur zu identifizieren, sondern möglichst zu minimieren, bevor sie sich auf die Ergebnisse auswirken. Dadurch sinken Risiken für Stichprobe, Feldverlauf und Ergebnisqualität, während die Nachvollziehbarkeit aller Maßnahmen erhalten bleibt.

Für Auftraggeber ist dies ein wesentlicher Sicherheitsfaktor. Belastbare Daten als Grundlage politischer und gesellschaftlicher Entscheidungen entstehen im Feld. Erst das Zusammenspiel aus einer starken QS in der Datenerhebung und der anschließenden Prüfung durch die Statistik schafft die Grundlage für valide, verlässliche und nachvollziehbare Daten für Wissenschaft und Politik.

Wer in der empirischen Sozialforschung bestehen will, muss verstehen, wie Daten entstehen.

Offline rekrutiert – online befragt

Von Paul Strehlow

Wer belastbare Aussagen über die Bevölkerung oder bestimmte Zielgruppen treffen will, benötigt eine Stichprobe, die die Bevölkerung tatsächlich abbildet. Bei Online-Befragungen ist die Frage der Rekrutierung deshalb entscheidend. Probability-Samples, also Zufallsstichproben mit bekannter Auswahlwahrscheinlichkeit, gelten weiterhin als methodischer Standard, wenn Ergebnisse wissenschaftlichen Qualitätsansprüchen genügen und auch kritischen fachlichen Diskussionen standhalten sollen.

Mit dem infas Panel haben wir bereits vor einigen Jahren die Grundlage für eine solche Infrastruktur geschaffen. In Lagemaß wurde das probabilistisch rekrutierte Panel als flexibles Instrument für hochwertige Bevölkerungsbefragungen bereits vorgestellt (Scholz 2023: 8). Die Zusammenarbeit von infas und Ipsos eröffnete nun die Möglichkeit, diesen Ansatz weiterzuentwickeln und in ein international etabliertes Panelnetzwerk einzubinden.

Das Ergebnis ist das KnowledgePanel (KP), das Online-Erhebungen ermöglicht und auf offline rekrutierten Zufallsstichproben basiert. Es verbindet die methodischen Stärken des infas Panels mit der langjährigen internationalen Erfahrung von Ipsos, deren KnowledgePanel seit 1999 in den USA kontinuierlich aufgebaut wurde. Es basiert ebenfalls auf einer telefonischen Rekrutierung mittels Random Digit Dialing (RDD) oder adressbasierter Stichprobenziehung (Address-Based Sampling, ABS).

Mit mehr als 60.000 Panelisten in den USA ist es ein etabliertes Instrument für die universitäre und staatliche Forschung. Ein Beitrag im Journal *Nature* zeigt etwa, dass eine Erhebung im KP trotz geringerer Fallzahl deutlich genauere Ergebnisse generiert als große Haushaltsbefragungen mit 250.000 Befragten pro Woche (Bradley et al., 2021). Auch die qualitative Superiorität gegenüber Convenience Panels ist gut erforscht (Herman et al. 2024).

Internationaler Rollout des KPs

Die positiven Erfahrungen mit dem Panel in den USA führten dazu, dass der Ansatz schrittweise auf weitere Länder übertragen wurde. In Europa ist Großbritannien das erste weitere Land, in dem im Jahr 2020 ein KP aufgebaut wurde. Hinzu kamen KPs in Kroatien, Frankreich, Italien, Polen, Spanien und Schweden. Mit dem KP in den Niederlanden, das im Jahr 2024 an den Start ging, gab es damit bereits acht Länder mit einem offline re-

krutierten Panel. Mit jedem neuen Land wuchs nicht nur die geografische Reichweite des Panels, sondern auch die Möglichkeit, gesellschaftliche Entwicklungen international vergleichbar zu untersuchen. Ein Beispiel gelungener Eigenforschung ist eine jährliche Befragung in allen KPs zur Bewertung der Demokratie im eigenen Land (Bogdan, 2025). Mit der kontinuierlichen Ausbreitung des KPs war es damit nur folgerichtig, dass auch Deutschland als bevölkerungsreichstes Land der EU ein entsprechendes Panel erhält.

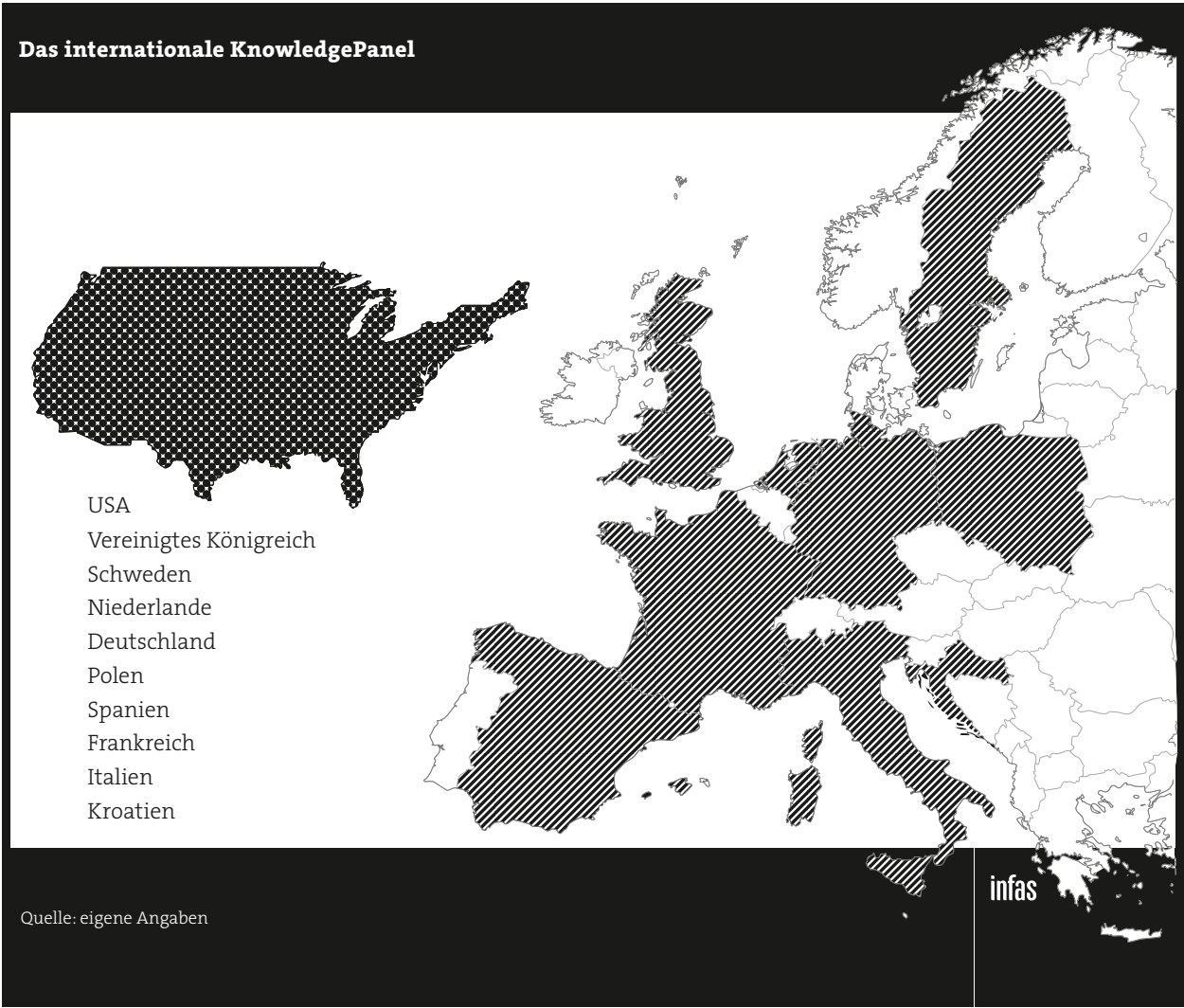
Nationale Expertise trifft internationale Erfahrung

Der Zusammenschluss von infas und Ipsos bot für den Aufbau eines KnowledgePanels in Deutschland eine gute Chance – nicht zuletzt, weil infas bereits über eine probabilistische, offline rekrutierte Stichprobe verfügte. Das infas Panel (oder Mastersample), dessen Rekrutierung schon seit 2018 läuft, war im Institut bereits ein etabliertes Erhebungsinstrument. Bereits in diesem Panel wurden Befragungsteilnehmer ausschließlich offline auf Basis von Zufallsstichproben rekrutiert.

Gemeinsam mit der nationalen Expertise von infas und der internationalen Erfahrung des KP-Teams wurden seit dem Zusammenschluss die Weichen für ein KP in Deutschland gelegt. Im Mittelpunkt standen eine gezielte Verbesserung und Vergrößerung des infas-Panels. Dazu diente eine postalische Rekrutierung über ABS im Frühjahr 2026, die explizit darauf abzielte, im Panel unterrepräsentierte Gruppen abzubilden und den Panelbestand insgesamt zu vergrößern. Zudem wurde sichergestellt, dass das deutsche Panel internationale Gütekriterien erfüllt, wie beispielsweise die Verfügbarkeit von länderübergreifend vergleichbaren Stammdaten. Mit aktuell rund 42.000 Panelisten in Deutschland ist damit das neunte KP in Europa entstanden.

Online-Erhebungen im KP bieten sich hier als Alternative für Online-Access-Panels mit selbstrekrutierenden Teilnehmern an. Der Projektablauf ist ähnlich, die Ergebnisse aus dem KP eignen sich aufgrund der Stichprobe für Inferenzstatistiken, die Konzeption des KPs erfüllt etablierte methodische Qualitätsstandards. Neben reinen Online-Erhebungen besteht zusätzlich die Möglichkeit, durch telefonische Interviews „Offliner“ zu erreichen und auf diese Weise das Non-Coverage zu korrigieren.

Wie das infas-Panel zuvor arbeitet auch das KP mit geschichteten Zufallsstichproben, die mit entsprechender



Gewichtung im Gegensatz zu quotierten Erhebungen in Online-Access-Panels mit selbstrekrutierenden Teilnehmern eine Bevölkerungsrepräsentativität ermöglichen. Eine geringe Attrition-Rate im Panel, also eine geringe Zahl an Ausfällen im Zeitverlauf, und die hohe Wiederbefragungsquote bieten zusätzlich eine hervorragende Grundlage für Längsschnitterhebungen. Einen weiteren Vorteil bietet die breite Stammdatenbank des Panels. Durch diese besteht die Möglichkeit, die Ergebnisse der Erhebung mit zusätzlichen Informationen anzureichern, ohne die Befragung in die Länge zu ziehen. Mit der internationalen Vernetzung des KPs können darüber hinaus grenzübergreifend in allen KP-Ländern Erhebungen durchgeführt werden.

Ob gesellschaftlicher Wandel, politische Einstellungen, Gesundheit, Bildung oder Mobilität: Studien dazu müssen oft unter engen zeitlichen und finanziellen Rahmenbedingungen umgesetzt werden. Mit dem KnowledgePanel steht dafür nun auch in Deutschland eine Infrastruktur bereit, die Zufallsstichproben und effiziente Datenerhebung miteinander verbindet. Dies schafft neue Möglichkeiten für Forschungseinrichtungen, Verbände und andere Organisationen, die auf eine solide empirische Grundlage angewiesen sind. Und das KP wird sowohl den wissenschaftlichen Anforderungen als auch

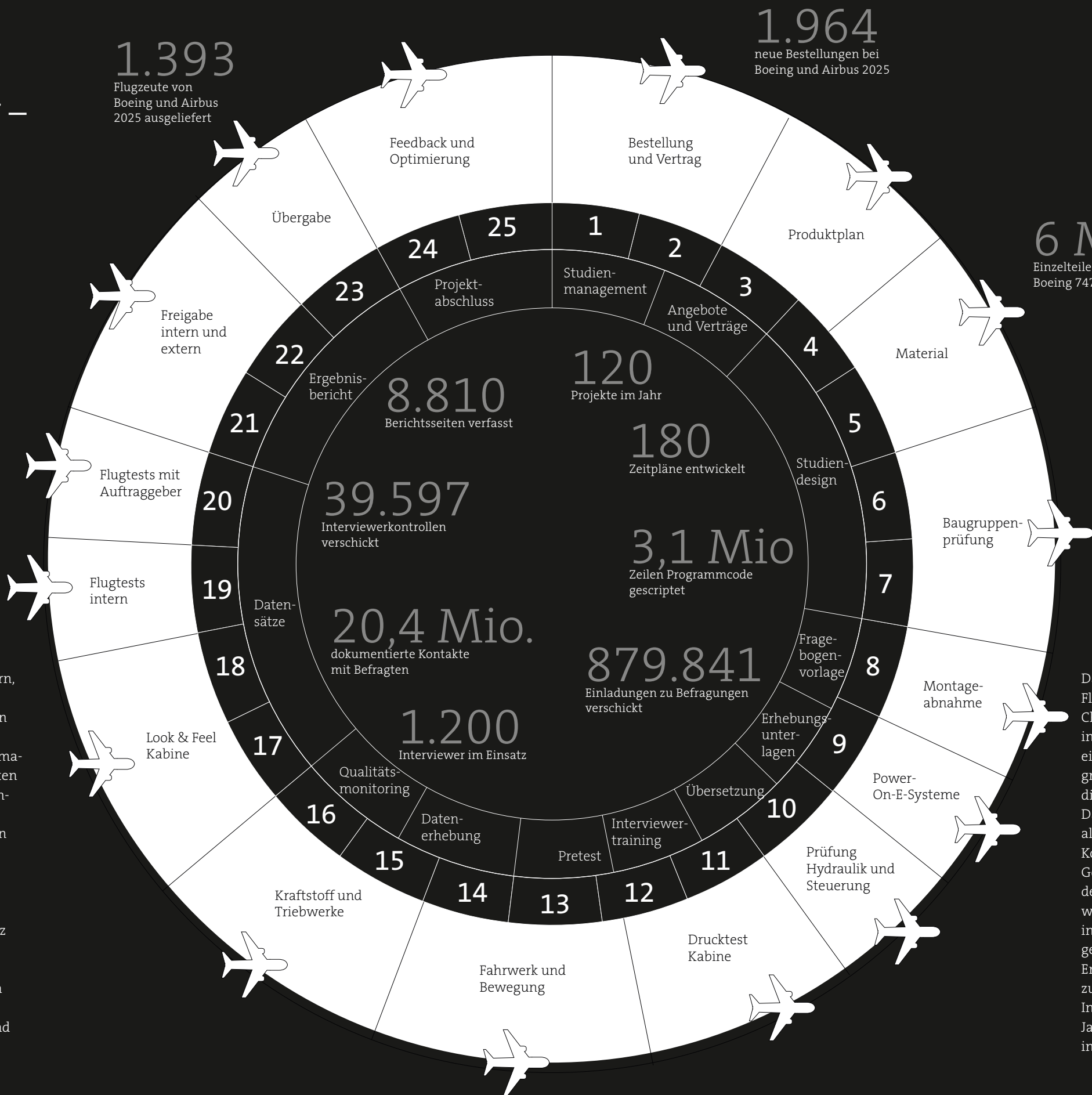
den praktischen Bedingungen aktueller Forschungsvorhaben gerecht.

Zum Weiterlesen:
Website zum KnowledgePanel:
www.infas.de/knowledge-panel
Bradley, V.C., Kuriwaki, S., Isakov, M. et al. (2021): Unrepresentative big surveys significantly overestimated US vaccine uptake. *Nature* 600, 695–700 (2021). URL: <https://doi.org/10.1038/s41586-021-04198-4>
Herman PM, Slaughter ME, Qureshi N, Azzam T, Cella D, Coulter ID, DiGuiseppi G, Edelen MO, Kapteyn A, Rodriguez A, Rubinstein M, Hays RD (2024): Comparing Health Survey Data Cost and Quality Between Amazon’s Mechanical Turk and Ipsos’ KnowledgePanel: Observational Study. *J Med Internet Res* 2024;26:e63032. URL: <https://www.jmir.org/2024/1/e63032>
Bogdan, Alex, Tyson, Alec, Tudose, Cristina (2025): The State of Democracy 2025: Fake news, lack of accountability, extremism and corruption seen as top threats to democracy across Europe and the US. URL: [The State of Democracy 2025](https://www.stateofdemocracy.org/2025)
Scholz, Joachim (2023): Das infas Panel. Ein flexibles Instrument für kleine und große Projekte. *Lagemaß* Nr. 13. URL: [Lagemaß Nr. 13 investieren](https://www.infas.de/lagemaass)

Sprechender Kreislauf —
prozessorientierte
Qualitätssicherung

40 Mio.
Passagierflüge im Jahr

Auf den ersten Blick mag es verwundern, aber die Qualitätssicherungsprozesse in den infas-Produkten der empirischen Sozialforschung und der Herstellung von Passagierflugzeugen weisen systematisch betrachtet einige Gemeinsamkeiten auf. In beiden Fällen erfolgt ein differenziertes prozessorientiertes Verfahren anstatt einer einfachen Endkontrolle. In beiden Fällen sind die Auftraggeber vielfach beteiligt. Und in beiden Fällen greifen Regularien des Gesetzgebers. Im Flugzeugbau umfassend, in der Forschung etwa durch den Datenschutz und ergänzend nicht zuletzt Standesregeln und ISO-Zertifizierungen. Beide Prozessketten verlangen eine akribisch dokumentierte Qualitätskontrolle, Nachvollziehbarkeit, interagierende und gleichzeitig unabhängige Teams sowie ein elaboriertes Fehlermanagement – bei infas hinterlegt in einem Organisationshandbuch.



Dabei sind natürlich die Risiken im Flugzeugbau ungleich größer und die Checklisten um vieles umfassender. Aber in der Forschung können zuverlässige einzelne ebenso wie falsche Zahlen gravierende Folgen haben. Zusätzlich sind die Inhalte eines Fragebogens oder einer Datenauswertung weniger standardisiert als die Konstruktion eines Flugzeugs. Die Komplexität hat also jeweils eine andere Gestalt, aber die Sicherungsverfahren in der Produktion gleichen sich. Daher haben wir die übergeordneten Prozessschritte in beiden Kreisläufen nebeneinander gestellt. Wir wünschen spannende Entdeckungen! Und kein Zufall: zu den 25 infas-MIPs (Mandatory Inspection Points) hat uns vor vielen Jahren ein Auftraggeber aus der Luftfahrt inspiriert.

Ein anderer Blick

Auch Kunst wird mit Qualität assoziiert. Sich intensiv mit einer Sache auseinandersetzen, üben, handwerkliches Können. So entstehen künstlerische Handlungs- und Gestaltungsspielräume. Werner Fritz, Künstler aus Bonn, der den Mittelteil dieser Ausgabe zusammengestellt hat, zeigt Varianten eines schlichten Zylinders. Einige Hundert Exemplare sind im Laufe der Zeit entstanden. Papiere unterschiedlichster Qualität und Struktur, aber immer im DinA4-Querformat, bilden einmalige Gussformen, die mit Gips ausgegossen werden. So entstehen, in Kombination mit weiteren Materialien, vorzugsweise Gummi, Objekte, die unterschiedlich altern. Mit „Gips und Gummi“ ist ein Gesamtwerk von ungewöhnlichem Umfang und Vielfalt entstanden. (wernerfritz.com)



Zylinder 03518 | 2018/2021 | Stuckgips, Polystyrol, Graphit | max. Ø ca. 90 mm, ↑ ca. 220 mm, 1.096 g



Zylinder 01426 | 2026 | Stuckgips, 13 Gummiringe natur, 13 Gummiringe rot | max. Ø ca. 98 mm, ↑ ca. 217 mm, 1.444 g



v.l.n.r.: Zylinder 01726 | 2026 | Stuckgips, Leinölfirnis | max. Ø ca. 94 mm, ↑ ca. 218 mm, 1.786 g
Zylinder 01117 | 2017/2019 | Stuckgips, Polystyrol, 40 Gummiringe rot, 40 Gummiringe gelb | max. Ø ca. 102 mm, ↑ ca. 213 mm, 904 g



Zylinder 00325 | 2025 | Stuckgips, Polystyrol, Graphit, Leinöl | max. Ø ca. 92 mm, ↑ ca. 207 mm, 983 g



Zylinder 01517 | 2017/2019 | Stuckgips, 33 Gummiringe natur, 33 Gummiringe gelb | max. Ø ca. 102 mm, ↑ ca. 220 mm, 1.467 g



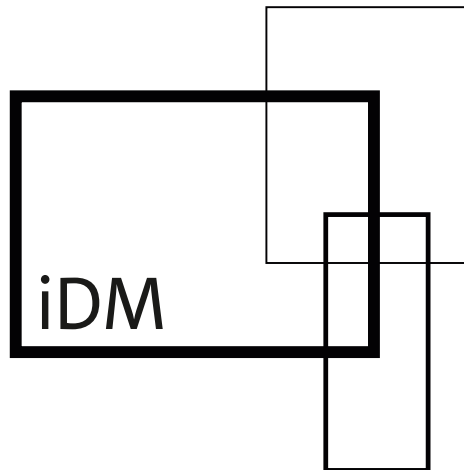
v.l.n.r.: Zylinder 04226 | 2026 | Stuckgips, Papier, Leinölfirnis | max. Ø ca. 106 mm, ↑ ca. 211 mm, 1.493 g
Zylinder 00619 | 2019/2023 | Stuckgips, Papier, Leinölfirnis, Metallgestell | max. Ø ca. 116 mm, ↑ ca. 290 mm, 1.906 g
Zylinder 04919 | 2019 | Stuckgips, Isolierband | max. Ø 91 mm, ↑ 218 mm, 1.267 g
Zylinder 03719 | 2019 | Stuckgips, 46 Gummiringe natur | max. Ø ca. 97 mm, ↑ ca. 203 mm, 1.451 g



Zylinder 01719 | 2019 | Stuckgips, Gummiringe rot | max. Ø ca. 95 mm, ↑ ca. 203 mm, 1.242 g

Eine Infrastruktur für Qualität

Das neue Daten- und Methodenzentrum



Von Karen Marwinski und Reiner Gilberg

Das infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft positioniert sich seit vielen Jahren erfolgreich im Segment herausfordernder, komplexer und vor allem multimodaler Studien der empirischen Sozialforschung in Deutschland. Die Arbeit des Instituts ist geprägt von anspruchsvollen Projekten für Ministerien, Universitäten, Behörden sowie große wissenschaftliche Einrichtungen. Diesen Weg wird infas konsequent fortsetzen und sich den damit verbundenen Anforderungen weiterhin auf höchstem Niveau stellen. Vor diesem Hintergrund wurden die bisherigen Bereiche „Statistik“ und „Datenaufbereitung“ organisatorisch zusammengeführt und in ein neues Daten und Methodenzentrum integriert. Ziel dieser Neuausrichtung ist es, die hohen Qualitätsstandards langfristig zu sichern und weiter auszubauen.

Die Einrichtung des Zentrums soll die Position des Instituts im Markt der empirischen Sozialforschung in Deutschland markieren und unseren Anspruch unterstreichen, weiterhin als führendes sozialforschendes Dienstleistungsunternehmen zu agieren. Eine integrierte Struktur für Stichprobenqualität, Datensicherheit und -schutz sowie transparente Datenverarbeitung und -kuration soll Verlässlichkeit, wissenschaftliche Anschlussfähigkeit und institutionelle Stabilität weiter stärken. Auch vor dem Hintergrund der aktuellen Herausforderungen, denen sich evidenzbasierte Forschung gegenübersteht, verstehen wir dies als ein wichtiges Signal an den Markt. Dazu zählen die politische Infragestellung wissenschaftlicher Erkenntnisse, die ge-

zielte Verbreitung von Desinformation sowie die schrittweise Absenkung von Qualitätsstandards.

Das infas-Daten- und Methodenzentrum baut dabei vorhandene Strukturen und Kompetenzen aus und bündelt diese in einer neuen organisatorischen Einheit. Vier dafür leitende Gesichtspunkte greifen wir an dieser Stelle heraus: Stichprobenqualität, Datensicherheit und -schutz, transparente Datenverarbeitung und -kuration sowie Beratung und methodische Innovation.

Das neue infas-Daten- und Methodenzentrum baut vorhandene Strukturen und Kompetenzen aus und bündelt diese in einer neuen organisatorischen Einheit.

Stichprobenqualität

Ein zentraler Aspekt in der empirischen Forschung bleibt die Stichprobenqualität. Probabilistische Stichproben gelten weiterhin als Goldstandard, da sie als einzige Auswahlverfahren eine kontrollierbare und überprüfbare Beziehung zwischen Stichprobe und Grundgesamtheit herstellen. Nur Zufallsstichproben ermöglichen belastbare statistische Schlussfolgerungen, indem sie die Berechnung von Konfidenzintervallen, die Durchführung von Hypothesentests und die Quantifizierung von Unsicherheiten erlauben. Gleichzeitig bilden sie die Grundlage für die Replizierbarkeit und die

Vergleichbarkeit von Studien sowie für den Einsatz komplexer Gewichtung- und Adjustierungsverfahren, etwa zum Ausgleich von Non-Response oder Designeffekten.

Aus unserer Sicht kommt dem Terminus Zufallsstichprobe auch eine normative Funktion zu. Denn es wird damit ein Referenzrahmen definiert, an dem alternative Designs erst gemessen werden können. Auch wenn in der Praxis aufgrund sinkender Teilnahmebereitschaft, steigender Kosten oder digitaler Transformationsprozesse vermehrt andere Verfahren zum Einsatz kommen, bleibt die probabilistische Stichprobe die Grundlage für Datenqualität. Nur so wird es möglich bleiben, gesellschaftliche Strukturen und Einstellungen nicht nur zu beschreiben, sondern auch generalisierbar zu erklären.

Datensicherheit und Datenschutz

Ein weiterer Grundpfeiler ist der Schutz sensibler Daten. In der empirischen Sozialforschung werden regelmäßig personenbezogene Informationen verarbeitet, mit denen ein verantwortungsvoller Umgang unerlässlich ist. Datenschutz folgt dabei dem Prinzip „Privacy by Design“ und wird bereits in der Planung und Durchführung von Projekten verankert.

Die Verarbeitung erfolgt unter strikter Einhaltung der gesetzlichen Vorgaben, insbesondere der Datenschutz-Grundverordnung. Identifikationsdaten werden konsequent von Forschungsdaten getrennt, um die Zuordnung zu einzelnen Personen zu minimieren. Ergänzend kommen Verfahren der Anonymisierung und Pseudonymisierung zum Einsatz. Zugriffsrechte werden klar definiert und auf die tatsächlich erforderlichen Personen beschränkt. Sichere Zugangswege, etwa kontrollierte Remote-Access-Lösungen oder geschützte Arbeitsumgebungen, gewährleisten darüber hinaus einen verantwortungsvollen Umgang mit sensiblen Datenbeständen.

Transparente Datenerhebung, -verarbeitung und -kuration

Neben Stichprobenqualität und Datenschutz ist die qualitätsorientierte Standardisierung von Datenverarbeitung und -aufbereitung von zentraler Bedeutung. Wissenschaftliche Forschung erfordert hier transparente, stets überprüfbare und zugleich vergleichbare Prozesse. Entsprechend müssen Dokumentationen sämtliche Informationen zum Forschungsprozess umfassen, etwa Fragebögen, Stichprobendesign, Feldarbeit und Gewichtungsverfahren. Hohe Datenqualität setzt transparente Aufbereitungsprozesse voraus, die auf systematischen Prüfungen und Validierungen beruhen.

Das infas-Daten- und Methodenzentrum ist dabei ausdrücklich nicht als von den Markt- und Geschäftsbereichen losgelöste Einheit organisiert, sondern eng in deren Strukturen eingebunden. Dadurch verbindet es unabhängige Qualitätssicherung mit einer fundierten Kenntnis der spezifischen Marktanforderungen und Projektkontexte. Diese Kombination ermöglicht eine qualifizierte und praxisnahe Bewertung von Prozessen, Daten und Ergebnissen. Insbesondere bei der Kontrolle

und Qualitätssicherung von Feldleistungen übernimmt das Zentrum eine unabhängige fachliche Funktion. Durch feldunabhängige Prüf- und Plausibilisierungsverfahren trägt es maßgeblich dazu bei, die Einhaltung definierter Qualitätsstandards sicherzustellen sowie mögliche Fehler frühzeitig zu identifizieren und zu korrigieren.

Die hausintern unabhängige Kontrolle von Feldarbeiten stellt damit nach wie vor ein zentrales Organisationsprinzip im infas-Institut dar. Insbesondere die bereits feldbegleitenden Plausibilitätsprüfungen sorgen dafür, dass mögliche Fehler oder Auffälligkeiten frühzeitig erkannt und behoben werden können.

Auf diese Weise wird bereits während der Datenerhebung eine hohe Datenqualität sichergestellt, die die Grundlage für die anschließenden Verarbeitungsschritte bildet. Nach Abschluss von Erhebungen werden die Daten standardisiert aufbereitet, bereinigt und dokumentiert. So entstehen konsistente Datensätze, die sowohl für wissenschaftliche Analysen als auch für politische und administrative Entscheidungsprozesse geeignet sind.

Beratung und Innovation

Über die Sicherstellung dieser zentralen Qualitätsdimensionen hinaus versteht sich das Daten- und Methodenzentrum ausdrücklich auch als beratender Partner für unsere Auftraggeber. Das Institut begleitet Projekte nicht nur operativ, sondern unterstützt umfassend bei der Konzeption von Studiendesigns, der Auswahl geeigneter Stichprobenverfahren, der Entwicklung datenschutzkonformer Erhebungsstrategien sowie der Auswertung und Interpretation komplexer Datensätze. Dabei werden wissenschaftliche Anforderungen und praktische Umsetzbarkeit gleichermaßen berücksichtigt. Auftraggeber profitieren von einer engen, fachlich fundierten Zusammenarbeit, die bereits in frühen Projektphasen ansetzt und über den gesamten Forschungsprozess hinweg fortgeführt wird. Darüber hinaus berät das Zentrum auf Nachfrage zu methodischen Weiterentwicklungen und innovativen Ansätzen, etwa im Bereich neuer Erhebungsmodi, kombinierter Stichprobenverfahren, digitaler Datenerhebungsinstrumente oder fortgeschrittener Analyseverfahren. Auf diese Weise trägt das Daten- und Methodenzentrum aktiv dazu bei, die empirische Sozialforschung nicht nur auf hohem Niveau umzusetzen, sondern sie auch zukunftsorientiert mitzugestalten.

Es bündelt zentrale Elemente wie Stichprobenqualität, Datenschutz, Standardisierung, Prozessqualität und Transparenz in einem integrierten Organisationsgefüge – nah an den Projekten, nah an unseren Auftraggebern und ihren Anforderungen. Es stärkt die Grundlage für verlässliche Verarbeitung, langfristige Sicherung und wissenschaftliche Nutzung von Forschungsdaten der empirischen Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland.

Verständlichkeit im Datenschutz

Ein unterschätztes Qualitätsmerkmal empirischer Forschung

Von Angelika Steinwede

Datenschutz wird in der öffentlichen Wahrnehmung häufig als komplexes und schwer zugängliches Regelungsfeld wahrgenommen. Lange Sätze, juristische Fachbegriffe und verschachtelte Formulierungen prägen zahlreiche Datenschutzerklärungen, Einwilligungstexte und datenschutzbezogene Hinweise. Damit stehen sie in deutlichem Widerspruch zu den normativen Vorgaben der Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO), die Transparenz und Verständlichkeit ausdrücklich fordert. Besonders sichtbar werden diese Defizite dort, wo Personen im Rahmen wissenschaftlicher Studien über die Verarbeitung ihrer Daten aufgeklärt werden sollen. Gerade hier kommt der Verständlichkeit eine zentrale Rolle zu, da sie Voraussetzung für informierte Entscheidungen und freiwillige Teilnahme ist.

Datenschutz ist ein selbstverständlicher Bestandteil empirischer Sozialforschung. Kaum eine Befragung, kein Experiment und keine Panelstudie kommt ohne Informationen zur Verarbeitung personenbezogener Daten aus. In der Praxis werden Informationen zum Datenschutz häufig als notwendige Formalität wahrgenommen: Sie stehen am Anfang eines Fragebogens, erscheinen auf der ersten Seite eines Anschreibens oder werden vor einer Befragung eingeblendet. Ihre inhaltliche und sprachliche Gestaltung erhält dabei oft deutlich weniger Aufmerksamkeit als die Frageformulierungen oder das Stichprobendesign.

Dabei sind die Ausführungen zum Datenschutz ein integraler Bestandteil der Befragungssituation. Sie sind häufig der erste Kontaktpunkt zwischen Studie und Teilnehmenden und prägen damit den Eindruck von Seriosität, Transparenz und Vertrauenswürdigkeit. Verständlichkeit ist in diesem Zusammenhang kein bloßer Nebenaspekt. Sie kann sich unmittelbar auf die Bereitschaft zur Teilnahme und die Qualität der erhobenen Daten auswirken.

Trotz dieser Bedeutung weisen viele Datenschutxtexte in der empirischen Forschung deutliche Verständlichkeitsdefizite auf. Lange, abstrakte Formulierungen,

juristische Fachbegriffe und ein hoher Informationsumfang erschweren es den Teilnehmenden, schnell zu erfassen, worum es im Kern geht: Welche Daten werden erhoben? Zu welchem Zweck? Und was bedeutet das konkret für mich?

Verständlichkeit als rechtliche und kommunikative Anforderung

Dass Datenschutzinformationen verständlich sein sollen, resultiert nicht aus einer freiwilligen Selbstverpflichtung der Forschung, sondern ist rechtlich klar vorgegeben. Die Datenschutz-Grundverordnung fordert in Artikel 12 Absatz 1 ausdrücklich, dass Informationen „in präziser, transparenter, verständlicher und leicht zugänglicher Form“ bereitzustellen sind. Erwägungsgrund 39 präzisiert, dass eine „klare und einfache Sprache“ zu verwenden

Verständliche Datenschutzinformationen resultieren nicht aus einer freiwilligen Selbstverpflichtung der Forschung, sondern sind rechtlich klar vorgegeben.

den ist, insbesondere wenn sich Informationen an die betroffenen Personen selbst richten.

Für die empirische Forschung hat diese Vorgabe eine unmittelbare Bedeutung. Informationsblätter und Einwilligungstexte richten sich nicht an Fachleute, sondern an Personen mit sehr unterschiedlichen Bildungs-, Sprach- und Erfahrungsniveaus. Verständlichkeit bemisst sich daher nicht daran, ob ein Text juristisch einwandfrei formuliert ist, sondern daran, ob er von den Adressatinnen und Adressaten tatsächlich erfasst werden kann.

In der Forschungspraxis wird diese Anforderung jedoch häufig verfehlt. Nicht selten wirken Datenschutzinformationen eher wie juristische Absicherungsschreiben als eine transparente Einladung zur informierten Teilnahme. Auch wenn der Text formal

7. Dezember 1987 Ha/Mm
0010, 0050

inf

Betr.: Repräsentativerhebungen
Bezug: Ihr Schreiben vom 23.11.1987 - s/b

Sehr geehrte Frau

zu den in Ihrem Schreiben aufgeworfenen Fragen darf ich als betrieblicher Beauftragter für den Datenschutz folgendes anmerken:

1. infas führt, wie andere Institute, regelmäßig repräsentative Umfragen bei der Bevölkerung über Gewohnheiten und Einstellungen zu aktuellen Themen durch, darunter auch für Hamburger Behörden.
2. Entscheidend für die Qualität der Ergebnisse ist die statistische Genauigkeit der zugrundeliegenden Stichprobe. Sie wird am ehesten bei einer rein durch den Zufall gesteuerten Auswahl erreicht. Voraussetzung ist ein vollständiges Verzeichnis aller Einwohner, aus dem die Stichprobe gezogen wird.
3. Daher wurde dem Institut eine solche Zufallsauswahl aus der Hamburger Einwohnerkartei verfügbar gemacht. Aufgrund des uns auf Magnetband übermittelten Datensatzes mit Namen und Anschriften werden die jeweiligen Stichproben gezogen, die betreffenden Personen benachrichtigt und die Interviewer mit Adressenlisten versehen.
4. Nach Durchführung der Interviews wird streng darauf geachtet, daß die Namen und Anschriften der Befragten und die von ihnen im Interview gegebenen Antworten keinesfalls zusammengeführt werden können. Die Adressenlisten werden getrennt gelagert und anschließend vernichtet.
5. Die hier beschriebene Vorgehensweise ist mit den Datenschutzbeauftragten der Länder abgestimmt und wird von diesen regelmäßig überprüft. Als betrieblicher Datenschutzbeauftragter (nach § 28 BDSG) habe ich darauf zu achten, daß diese Regeln genau eingehalten werden.

Zu den in Ihrem Schreiben konkret gestellten Fragen ergibt sich daraus:

- Zu 1) Es handelt sich um die Einwohnerkartei des Hamburger Einwohner-Zentralamtes.
- Zu 2) Über die dort gespeicherten Daten sind wir nicht unterrichtet.
- Zu 3) Weitere Daten über Ihre Person existieren bei uns nicht.

Ich hoffe, damit Ihre Bedenken ausgeräumt zu haben.

Mit freundlichen Grüßen



Dr. Wolfgang Hartenstein
(Beauftragter für den Datenschutz)

alle geforderten Informationen enthält, wird die Verständlichkeitsanforderung der DSGVO dadurch faktisch unterlaufen.

Warum Datenschutztexte so häufig unverständlich sind

Die Ursachen für unverständliche Datenschutztexte liegen weniger im Datenschutzrecht selbst als in etablierten Arbeitsroutinen und professionellen Leitbildern. Ein zentraler Faktor ist die starke Orientierung an juristischen Textmustern. Datenschutzinformationen werden häufig von Juristinnen und Juristen oder Datenschutzbeauftragten formuliert. Deren primäres Ziel ist die rechtliche Absicherung. Die kommunikative Funktion des Textes tritt dabei häufig in den Hintergrund.

Hinzu kommt die verbreitete Annahme, verständliche Sprache könne als unseriös oder zu vereinfachend wirken. Komplexe Formulierungen werden mit wissenschaftlicher und rechtlicher Professionalität gleichgesetzt. Gerade im Forschungskontext, der stark auf Glaubwürdigkeit und institutionelles Vertrauen angewiesen ist, scheint „juristische Schwere“ Sicherheit zu versprechen.

Aus Sicht der Teilnehmenden hat dies jedoch oft den gegenteiligen Effekt. Wer einen Text nicht versteht, fühlt sich unsicher, überfordert oder nicht ernst genommen. In der Befragungssituation kann dies zu Abbrüchen, zur Verweigerung der Einwilligung oder zu einer distanzierten, weniger engagierten Teilnahme führen. Verständlichkeitsdefizite sind damit normativ problematisch, weil sie den Betroffenen die erforderlichen Informationen nicht zugänglich machen. Und sie sind zugleich forschungspraktisch kontraproduktiv.

Einfluss auf Einwilligung und Teilnahmebereitschaft

Besonders deutlich zeigen sich die Folgen mangelnder Verständlichkeit beim Konzept der informierten Einwilligung. Sie gilt nur dann als wirksam, wenn die betroffene Person versteht, worin sie einwilligt. In der Praxis besteht jedoch häufig eine Kluft zwischen formaler Zustimmung und tatsächlichem Verständnis.

Erfahrungsberichte aus der Feldarbeit deuten darauf hin, dass Datenschutztexte oft nur überflogen oder gar nicht gelesen werden. Dies ist kein Ausdruck von Ungültigkeit, sondern eine pragmatische Reaktion auf Texte, die als zu lang oder zu kompliziert wahrgenommen werden. Die Entscheidung zur Teilnahme basiert dann nicht auf informierter Abwägung, sondern auf Vertrauen oder Gewohnheit.

Für die Qualität empirischer Forschung ist dies problematisch. Transparente Information und informierte Zustimmung gehören zum ethischen Fundament sozialwissenschaftlicher Datenerhebung. Unverständliche Informationen untergraben dieses Fundament und können langfristig das Vertrauen in Forschung und Befragungen insgesamt schwächen.

Verständlichkeit sollte systematisch als Qualitätsmerkmal empirischer Forschung verstanden werden. Sie ist Ausdruck eines respektvollen Umgangs mit den

Teilnehmenden und einer ernst gemeinten Transparenz. Verständliche Datenschutxtexte signalisieren, dass Forschung nicht nur Daten erhebt, sondern zunächst auch erstmal Beziehungen gestaltet.

Dabei geht es nicht darum, Inhalte zu verkürzen oder gar rechtliche Anforderungen zu vernachlässigen. Vielmehr steht eine zielgruppengerechte Aufbereitung im Vordergrund. Zentrale Informationen müssen klar erkennbar sein, während weiterführende Details nur ergänzend bereitgestellt werden. Eine klare Struktur, kurze Sätze, eine aktive Sprache und konkrete Beispiele erhöhen die Verständlichkeit erheblich, ohne die inhaltliche Präzision zu beeinträchtigen.

Gerade in der Umfrageforschung, in der Teilnahmebereitschaft und Datenqualität eng miteinander verknüpft sind, lässt sich Verständlichkeit auch als Investition begreifen. Wer Teilnehmende transparent und verständlich informiert, stärkt Vertrauen, reduziert Unsicherheiten und verbessert die Voraussetzungen für valide Erhebungen.

Ansätze für die Befragungspraxis

Für die Umsetzung verständlicher Datenschutzinformationen bieten sich mehrere praxisnahe Ansätze an. Ein erster Schritt ist der konsequente Perspektivwechsel: Texte sollten nicht aus Sicht der Institution, sondern aus Sicht der befragten Person geschrieben werden. Hilfreich ist dabei die Leitfrage: „Was müsste ich wissen, um mich sicher und informiert zu entscheiden?“

Darüber hinaus können Verfahren der Verständlichkeitsprüfung sinnvoll eingesetzt werden, etwa Pretests, Rückmeldungen aus der Feldarbeit oder kurze Verständlichkeitschecks mit Personen außerhalb des Projekts. Auch modulare Informationskonzepte – mit einer kurzen, leicht verständlichen Zusammenfassung und optionalen Detailinformationen – haben sich bewährt.

Nicht zuletzt erfordert Verständlichkeit eine institutionelle Kultur, die klare Sprache als Kompetenz anerkennt. In Forschungseinrichtungen und Umfrageinstituten sollte Verständlichkeit genauso systematisch reflektiert werden wie Fragebogenlayout oder Stichprobenplanung.

Verständlichkeit im Datenschutz ist kein Randthema, sondern ein zentrales Element guter empirischer Praxis. Sie verbindet rechtliche Anforderungen mit forschungsethischer Verantwortung und praktischen Qualitätszielen. Gerade in der Umfrageforschung entscheidet verständliche Kommunikation darüber, ob Datenschutz als Schutzinstrument oder als bürokratische Hürde wahrgenommen wird.

Die Herausforderung besteht nicht darin, Datenschutz „einfacher zu machen“, sondern ihn adressatengerecht und nachvollziehbar zu vermitteln. Wer Verständlichkeit als Qualitätsmerkmal ernst nimmt, trägt dazu bei, empirische Forschung transparenter, vertrauenswürdiger und letztlich erfolgreicher zu gestalten.

Die Autorin ist Datenschutzbeauftragte des infas-Instituts

Mixed-Methods im Teilhabesurvey

Wie qualitative Interviews die quantitativen Ergebnisse vertiefen

Von Christian Deutschmann

Quantitative Befragungen machen sichtbar, in welchen Bereichen Menschen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen in ihrer gesellschaftlichen Teilhabe auf Hindernisse stoßen. Persönliche Erzählungen machen deutlich, wie diese Hindernisse im Alltag erlebt werden und welche Folgen sie für die Betroffenen haben. Der Teilhabesurvey verbindet deshalb quantitative Befragungen mit qualitativen Interviews im Sinne eines Mixed-Methods-Ansatzes und schafft so ein umfassendes Bild von Teilhabe in Deutschland.

Die umfangreichen quantitativen Erhebungen liefern belastbare Erkenntnisse über Muster, Unterschiede und Zusammenhänge in verschiedenen Lebensbereichen. Durch den Vergleich mit Menschen ohne Beeinträchtigungen werden Benachteiligungen und Barrieren sichtbar. Die qualitativen Interviews ergänzen diese Perspektive um individuelle Erfahrungen und ermöglichen einen Blick auf die Lebensrealitäten hinter den Zahlen.

In zwei Erhebungswellen wurden insgesamt 185 qualitative Interviews geführt (123 in der ersten und 62 in der zweiten Welle). Sie greifen verschiedene Teilhabebereiche der UN-Behindertenrechtskonvention auf, darunter Partnerschaft, Bildung und Diskriminierung. Zugleich bieten sie Raum für Themen, die die Befragten selbst als bedeutsam erachten.

Der Beitrag verdeutlicht anhand ausgewählter Themenfelder, wie die Verbindung beider methodischer Zugänge zu einem tieferen Verständnis gesellschaftlicher Teilhabe beiträgt. Die Triangulation von quantitativen Befunden und qualitativen Erfahrungen ermöglicht es, statistische Muster einzuordnen und die dahinterliegenden Lebensrealitäten besser zu verstehen.

Beeinträchtigung und Gesundheit

Im Themenbereich Beeinträchtigung und Gesundheit bietet die quantitative Studie eine detaillierte, auf Selbsteinschätzungen basierende Erfassung von Beeinträchtigungen und Behinderungen nach Art, Schweregrad und Umweltfaktoren. Dies orientiert sich am

Behinderungsverständnis des ICF-Konzepts. Menschen mit Beeinträchtigungen bewerten dabei ihren Gesundheitszustand insgesamt seltener als positiv. Insbesondere geben Personen mit Behinderungen signifikant häufiger an, dass ihre Gesundheit lediglich mittelmäßig oder schlechter sei.

Die Interviews lenken den Blick zugleich auf Aspekte, die in statistischen Auswertungen weniger sichtbar wird. Zahlreiche Interviewte rücken ihre persönlichen Ressourcen in den Vordergrund und verdeutlichen damit, dass ihr Alltag nicht nur von Defiziten geprägt ist, sondern vielmehr von individueller Handlungskompetenz und Resilienz im Umgang mit ihren gesundheitlichen Einschränkungen.

Herr P. (62, Beeinträchtigungen beim Bewegen und Hören) hebt beispielsweise die Selbstbestimmung in seinem Umgang mit gesundheitlichen Einschränkungen hervor: „Meine Einstellung ist so, also kein Arzt kann mir so doll helfen, wie ich mir selber.“ Auch Herr H. (72, Beeinträchtigungen beim Bewegen und durch Schmerzen) schildert, wie er selbst über sein Leben entscheiden will: „Ich mache meinen eigenen Weg, solange es noch geht.“ Herr G. (56, durch schwere seelische oder psychische Probleme und beim Lernen, Denken, Erinnern oder Orientieren im Alltag beeinträchtigt) verweist hingegen auf seine Handlungsressourcen im Umgang mit Beeinträchtigungen, indem er seine kreative Seite auslebt: „Ich habe angefangen mit Aquarellmalen [...] Sinn und Zweck dieser ganzen Geschichte im Rahmen von der Ergotherapie ist es ja, dass man halt was Positives sieht, dabei, dass man was Positives sieht, was man geschafft hat.“

Die Interviews lassen erkennen, dass viele Menschen trotz gesundheitlicher Einschränkungen persönliche Strategien entwickeln, um ihren Alltag selbstbestimmt zu gestalten. Gleichzeitig machen die Befragungsdaten deutlich, dass die wahrgenommene Selbstwirksamkeit bei Menschen mit Behinderungen insgesamt niedriger ausfällt als bei Menschen ohne Beeinträchtigungen. Daraus wird ersichtlich, dass Unterstützungsangebote

nicht nur auf Defizite und Einschränkungen ausgerichtet sein sollten, sondern auch darauf, bestehende Ressourcen und Handlungsspielräume zu stärken.

Partnerschaft und Familie

Die quantitativen Ergebnisse zeigen zunächst, dass Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen ähnlich häufig verheiratet mit einer Partnerin oder einem Partner zusammenleben. Ein deutlicher Unterschied zeigt sich jedoch bei den unverheirateten Befragten: Hier geben Menschen mit Beeinträchtigungen oder Behinderungen seltener an, in einer festen Partnerschaft zu leben.

Die persönlichen Berichte verdeutlichen, welche Bedeutung diesen engen sozialen Beziehungen im Alltag zukommt. Partnerschaften und familiäre Beziehungen werden von den Betroffenen häufig als besonders belastbar und intensiv beschrieben. Insbesondere in herausfordernden Lebensphasen und schwierigen Lebenslagen bilden sie eine Quelle emotionaler Unterstützung.

Herr B. (60, Beeinträchtigungen u. a. beim Bewegen) zum Beispiel beschreibt, dass seine Partnerschaft durch die Bewältigung gemeinsamer Herausforderungen enger geworden ist: „Man lebt intensiver die Zeiten gemeinsam. Man hat das gemeinsam durchgestanden.“ Auch Herr P. (80, Beeinträchtigungen beim Bewegen und Sehen) äußert sich positiv über seine aktuelle Partnerschaft und im Rückblick auf seine frühere Ehe beschreibt er, dass sich seine Sicht im Laufe der Zeit verändert hat und er heute die essenziellen Dinge mehr zu schätzen weiß: „Früher habe ich meine Frau geweckt, wenn sie schnarchte, heute denke ich, wenn meine Partnerin schnarcht, dann lebt sie noch – und ich auch.“

Doch die qualitative Studie blickt auch über den klassischen Familienbegriff hinaus. Sie macht sichtbar, dass Freundschaften, organisierte soziale Kontakte und sogar Haustiere eine wichtige Funktion übernehmen, wenn familiärer Rückhalt oder eine feste Partnerschaft fehlen.

Frau N. (31, Beeinträchtigungen durch eine chronische und eine Suchterkrankung) unterstreicht die hohe Bedeutung ihres Freundeskreises mit Blick auf eine Partnerschaft: „Ich habe so intensive Freundschaften, dass mir das nicht fehlt.“

Stellt man diesen qualitativen Befunden nun die quantitativen Daten gegenüber, offenbart sich eine Diskrepanz. Außerhalb von Partnerschaft und Familie geben Menschen mit Behinderungen in den quantitativen Erhebungen signifikant häufiger an, über keinen engen Freundes- oder Bekanntenkreis zu verfügen. Sie verbringen seltener Zeit mit Freundinnen, Freunden, Verwandten oder der Nachbarschaft und berichten doppelt so häufig von Einsamkeit und fehlender Gesellschaft wie Menschen ohne Beeinträchtigungen.

Zusammengenommen zeichnen die quantitativen und qualitativen Ergebnisse ein differenziertes Bild sozialer Beziehungen. Die Interviews unterstreichen, welche große Bedeutung Partnerschaften, Freundschaften und andere soziale Bindungen für das Wohlbefinden

und die Bewältigung von Herausforderungen im Alltag haben. Gleichzeitig zeigen die Befragungsdaten, dass Menschen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen häufiger Schwierigkeiten beim Aufbau und Erhalt solcher Netzwerke erleben. So wird sichtbar, dass soziale Teilhabe nicht allein von individuellen Beziehungen abhängt, sondern auch von den strukturellen Möglichkeiten, diese Beziehungen zu knüpfen und aufrechtzuerhalten.

Diskriminierung

Auch im Bereich Diskriminierung zeigen die quantitativen Ergebnisse klare Unterschiede. Die Daten belegen, dass Menschen mit Behinderungen weitaus häufiger Diskriminierungserfahrungen machen – insbesondere in Form von respektlosem Verhalten, das direkt auf ihre Behinderungen zurückgeführt wird. Auch körperliche Übergriffe treten in dieser Gruppe, wenn auch insgesamt selten, etwas häufiger auf. Die Interviews machen sichtbar, wie sich diese Erfahrungen konkret im Alltag auswirken. Zugleich lenken sie den Blick auf subtilere, oft weniger sichtbare Formen der Ausgrenzung, die sich in standardisierten Daten schwerer erfassen lassen, im Alltag der Betroffenen jedoch stark wirksam sind.

So berichten die Interviewten von Unsicherheiten und Berührungängsten, die im Alltag dazu führen, dass Mitmenschen den Kontakt zu Personen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen meiden oder sich abwenden.

In Situationen, in denen Unterstützung benötigt wird, zeigt sich etwa laut Frau E. (52, durch schwere seelische oder psychische Probleme und beim Lernen, Denken, Erinnern oder Orientieren im Alltag beeinträchtigt) Unsicherheit im Umgang auf Seiten von Menschen ohne Beeinträchtigungen, aus Angst, etwas falsch zu machen oder unangemessen zu reagieren: „Aber dass trotzdem noch viele Berührungängste da sind und dass die Menschen dann demjenigen eher aus dem Wege gehen, bevor ich dem irgendwie helfe.“ Obwohl selten böswillige Absichten dahinterstünden, führt Unsicherheit laut der Interviewten Frau R. (31, Beeinträchtigungen beim Bewegen und durch Schmerzen) dazu, dass Menschen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen anders behandelt werden.

Des Weiteren schildern Interviewte Erfahrungen, in sozialen Situationen übergangen, nicht ernst genommen oder in ihrer Kompetenz systematisch unterschätzt zu werden.

Frau R. berichtet von ihrem Arbeitsplatz, „wo man dann versucht, einen irgendwie so ein bisschen zu schonen“. Sie beschreibt, wie Kolleginnen und Kollegen aus vermeintlich guten Absichten heraus Entscheidungen für sie treffen, ohne sie in den Entscheidungsprozess einzubeziehen. Diese Bevormundung führt dazu, dass sie sich ausgegrenzt fühlt: „Es wird von vornherein entschieden: Nein, du machst dies und das und jenes, weil du hast ja die Behinderung und daher ist das ja für dich einfacher.“

Die Schilderungen der Betroffenen machen deutlich, dass Diskriminierung nicht erst bei offenen Beleidigungen oder Übergriffen beginnt. Auch Unsicherheit, Bevormundung oder das systematische Unterschätzen von Kompetenzen können die Teilhabe erheblich einschränken. Zusammengenommen zeigen die beiden Datengrundlagen, dass sich Diskriminierung nicht nur in offenem Fehlverhalten äußert, sondern auch in subtilen Formen der Ausgrenzung, die das Selbstwertgefühl und die gesellschaftliche Teilhabe der Betroffenen nachhaltig beeinflussen können.

Barrieren in öffentlichen Räumen

Die quantitativen Erhebungen zur Barrierefreiheit belegen, dass Menschen mit Behinderungen im Alltag ungleich häufiger auf Mobilitäts- und Informationshürden stoßen. Einschränkungen – etwa auf Gehwegen, durch fehlende Aufzüge oder schwer bedienbare Automaten – erleben sie zwei- bis dreimal so oft wie Menschen ohne Beeinträchtigungen. Auch die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel scheitert bei ihnen fast doppelt so häufig.

Die persönlichen Schilderungen zeigen, dass Barrierefreiheit über bauliche Hindernisse hinausreicht: Hürden im Alltag sind nicht nur struktureller Natur, sondern entstehen auch im zwischenmenschlichen Miteinander – mit Folgen für das eigene Wohlbefinden und die individuelle Autonomie.

Mehrere Interviewte schildern, dass Missverständnisse im Alltag häufig dadurch entstehen, dass ihre Informations- und Kommunikationsbedürfnisse von ihrem Umfeld nicht erkannt werden. Für Herr T. (37, Beeinträchtigung beim Sehen und Hören) besteht ein Problem darin, dass seine Behinderung oft nicht erkennbar ist, „wenn ich nicht gerade zum Beispiel mit meinem Stock rumlaufe oder ein Abzeichen dran habe“. Dadurch könne sein Verhalten, wie etwa das Nicht-Reagieren, leicht missverstanden werden – andere könnten es fälschlicherweise als Ignoranz interpretieren, obwohl er sie schlicht nicht gesehen oder gehört habe. Solche Missverständnisse sind für ihn ein zentrales Problem, obwohl die grundsätzliche Hilfsbereitschaft vorhanden sei.

Herr R. (62, Beeinträchtigungen beim Sehen und Hören) beschreibt die grundlegende Unsicherheit und das Gefühl der Unzulänglichkeit, das ihn selbst bei scheinbar banalen Verrichtungen begleitet, etwa am Frühstücksbuffet im Hotel vor der Käseplatte: „Dann nehme ich entweder sehr viel oder [...], dass es aussieht wie [...] zerfetzt.“ Deshalb übernimmt meist seine Partnerin die Auswahl: „Ich lasse mich da mehr oder weniger bedienen, und da ist meine Freundin recht geduldig.“ Seine Schilderung verdeutlicht, dass Unterstützung für ihn hilfreich ist, zugleich aber mit dem Wunsch verbunden bleibt, möglichst selbstständig zu bleiben und andere nicht unnötig zu belasten: „Man möchte ja die Leute auch nicht ausnutzen.“

Zusammengenommen zeigen die Ergebnisse, dass Barrierefreiheit weit über bauliche Maßnahmen hinausgeht. Während die quantitativen Daten das Ausmaß physischer und organisatorischer Hürden belegen, veranschaulichen die Interviews, wie stark zwischenmenschliche Barrieren die individuelle Autonomie im Alltag beeinträchtigen können.

Fazit

Die Zusammenschau beider methodischer Zugänge verdeutlicht, dass die in der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) verankerten Rechte auf Gesundheit, Schutz vor Diskriminierung und Barrierefreiheit in der Praxis weiterhin nicht für alle Menschen gleichermaßen verwirklicht sind. Quantitative Analysen machen dabei strukturelle Unterschiede und Benachteiligungen sichtbar. Die qualitativen Interviews zeigen, wie diese Bedingungen im Alltag erlebt werden und welche Folgen sie für das

Quantitative Analysen machen strukturelle Unterschiede und Benachteiligungen sichtbar. Die qualitativen Interviews zeigen, wie diese im Alltag erlebt werden und welche Folgen sie für das Wohlbefinden, die Selbstbestimmung und die gesellschaftliche Teilhabe haben.

Wohlbefinden, die Selbstbestimmung und die gesellschaftliche Teilhabe der Betroffenen haben.

Gerade hierin liegt der Mehrwert des Mixed-Methods-Ansatzes im Teilhabesurvey: Die Verbindung von Breite und Tiefe ermöglicht es, statistische Muster nicht nur zu beschreiben, sondern auch besser zu verstehen. Die Ergebnisse liefern damit wichtige Hinweise für Politik, Praxis und Forschung, wo Barrieren bestehen und welche Faktoren Teilhabe fördern können. So entsteht ein differenziertes Gesamtbild, das die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen umfassender abbildet als ein einzelner methodischer Zugang allein.

Zum Weiterlesen:

Link, S.; Harand, J.; Deutschmann, C.; Lütgendorf, H.; Steinwede, J.; Kleudgen, M. (2025): Abschlussbericht. Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen: Teilhabesurvey – Welle 2. Forschungsbericht FB661. Bonn: Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS).

Jedes Detail zählt

Eine Gestaltungsanalyse für das Sozio-oekonomische Panel (SOEP)

Von Astrid Blome und Lennard Liebich

Dillman et al. (2014) machen in ihrer einflussreichen Tailored Design Method unmissverständlich deutlich: Bei der Durchführung standardisierter Befragungen zählt jedes Detail, wenn es darum geht, Personen zur Teilnahme zu motivieren.

Bei Onlinebefragungen muss dabei insbesondere die Studieneinladung in den Fokus genommen werden, da diese auf sich allein gestellt erreichen muss, dass die angeschriebene Person an der Befragung teilnimmt. In dem kritischen Moment, wo über Teilnahme oder Nichtteilnahme entschieden wird, ist im Onlinepfad eben kein Interviewer vor Ort, der Fragen beantworten oder überzeugen könnte.

Die professionelle Gestaltung der Unterlagen mit einem einheitlichen Erscheinungsbild der Studie spielt dabei eine zentrale Rolle. Sie trägt wesentlich dazu bei, Vertrauen aufzubauen und bei Panelstudien die Wiedererkennbarkeit der Studie zu stärken. Dies wird unter anderem durch ein prägnantes Studienlogo, eine konsistente Farb- und Formsprache sowie eine passende Bildwelt erreicht.

Bei der Gestaltung muss allerdings stets geprüft werden, wo noch Verbesserungsmöglichkeiten bestehen. Ein Fokus sollte hierbei darauf liegen, auch Gruppen mit vergleichsweise geringerer Teilnahmewahrscheinlichkeit anzusprechen, wie etwa jüngere Menschen, Menschen mit geringerem Bildungsstand sowie Personen mit Migrationshintergrund. Das ist bedeutsam, um den Non-response Bias der Studie niedrig zu halten und damit deren Aussagefähigkeit zu stärken.

Vor diesem Hintergrund wurden im Rahmen der Erhebungswelle 2026 der Hauptstudie des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP), die gegenüber den Befragten unter dem Titel „Leben in Deutschland“ kommuniziert wird, die Einladungsmaterialien für zwei neue Stichproben (eine allgemeine Bevölkerungsstichprobe und eine Migrationsstichprobe) einer wissenschaftlichen Gestaltungsanalyse unterzogen.

In der Analyse wurden das postalische Anschreiben, der Studienflyer und das Datenschutzblatt betrachtet. Die Analyse wurde von Sabina Sieghart, Designerin, Dozentin und Designforscherin durchgeführt.

Zu Beginn der Zusammenarbeit stand ein ausführliches Briefing. Ausgangspunkt für die Gestaltungsanalyse waren die Materialien aus den vorangegangenen Wellen 2025 und 2024, das Studiendesign für die neuen Stichproben und die gestalterischen Vorgaben für die Studie „Leben in Deutschland“. Zusätzlich gab es einen ersten Entwurf der Materialien, mit den geplanten Texten und im gewohnten Design.

Die Zusammenarbeit gliederte sich in folgende Schritte:

- Analyse
- Vorstellung der Ergebnisse mit Vorschlägen zur Optimierung
- Umsetzung der Vorschläge und Überprüfung auf Produktionsmöglichkeiten
- Diskussion und finale Abstimmung

Das verwendete Analysemodell verbindet sprachliche und visuelle Faktoren. Es beruht auf dem Grundsatz: „Gelungene Kommunikation ist angemessen und verständlich.“ Dabei werden alle Materialien auf fünf Dimensionen der Angemessenheit (Adressat, Sender, Funktion, Inhalt und Situation) und vier Dimensionen der Verständlichkeit (Motivation, Gliederung, Sprachliche Einfachheit – Leserlichkeit und semantische Kürze – Lesbarkeit) überprüft. (Bock & Sieghart, 2019, 2021, 2024) Einige der zentralen Erkenntnisse aus der Analyse sind:

1. Zielgruppenorientierte und barriereärmere Kommunikation
- Die Ansprache soll im Vergleich zur Vorwelle einfacher, wertschätzender und verständlicher sein.
2. Mehr Fokus auf die Teilnahmemotivation
- Die Studienteilnahme soll stärker in den Vordergrund gestellt werden, sie sollte bereits auf den ersten Blick erkennbar sein, z. B. unterstützt durch einen Call to Action: „Machen Sie mit“.

3. Reduktion und bessere Strukturierung der Inhalte und Hierarchisierung der Materialien
- Neugliederung der Inhalte, um Redundanzen zu vermeiden und Kürzung der Inhalte auf die wesentlichen Informationen, die für die Teilnahme wichtig sind. Das heißt: Konzentration auf das Ziel der Studienteilnahme im Anschreiben.
 - Beim Einsatz eines Bargeld-Incentives wird dieses mit einem Aufkleber direkt mit dem Anschreiben verbunden und aktiviert dadurch zur Teilnahme.
 - Weiterführende Informationen werden in den Flyer mit Verweis auf die Studienwebseite und FAQs ausgelagert. Das sind im Wesentlichen: Worum geht es in der Studie? Welche Themen werden behandelt? Warum ist Ihre Teilnahme wichtig? Der Studienflyer sollte sachlicher gehalten und mit einer Illustration gestaltet werden.
 - Das Datenschutzblatt sollte ebenfalls stark gekürzt und in einfacheren Sätzen verfasst werden.
4. Reduktion auf einen Absender, um das Vertrauen zu erhöhen und Verzicht auf weitere Logos zugunsten der Eindeutigkeit
5. Gestaltung aus Sicht der angeschriebenen Personen und deren Nutzungssituation
- Gestaltung des Briefumschlags – klar erkennbarer Absender schon auf dem Umschlag
 - Ich habe wenig Zeit – kurze, schnell erfassbare Botschaften
 - Nutzung von Smartphones bei Sprachbarrieren – je einfacher die Sprache, desto besser die Übersetzung, Bereitstellung von Fremdsprachen über QR-Codes

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Materialien sollten mehr wie eine einladende Kommunikationsstrecke funktionieren und weniger wie eine Sammlung formaler Informationen.

Fast alle Erkenntnisse aus der Gestaltungsanalyse konnten bereits im Rahmen der SOEP-Erhebungswelle 2026 umgesetzt werden. Noch nicht direkt umgesetzt wurde der neue Umgang mit dem Vorab-Incentive sowie die sprachliche Kürzung und Vereinfachung des Datenschutzblattes. Letzteres wurde jedoch bereits für die Erhebung 2026 in ein optimiertes gestalterisches Layout überführt.

Empirische Ergebnisse der Gestaltungsanalyse

Die Resultate, die mit den neuen Erhebungsmaterialien erzielt wurden, sind deutlich. Betrachtet wird hierbei das Ergebnis des Onlinepfades einer ersten Einsatztranche der beiden Stichproben nach zwei Erinnerungen.

In der allgemeinen Bevölkerungsstichprobe haben von den angeschriebenen 15.973 Haushalten 1.793 teilgenommen. Das entspricht einer Rücklaufquote von 11,2 % und übertrifft damit deutlich die Erwartungen von 10 %, die an diese Stichprobe für den CAWI-Pfad gerichtet wurden.

Bei der Migrationsstichprobe haben von den 8.654 angeschriebenen Haushalten 742 teilgenommen, was

einer Rücklaufquote von 8,6 % entspricht. Auch hier wurde die Ausschöpfungserwartung von 5,2 % deutlich übertroffen. Die im Vergleich zur allgemeinen Bevölkerungsstichprobe niedrigere Ausschöpfung erklärt sich primär aus der höheren Mobilität der migrantisches Zielgruppe, die in einer deutlich erhöhten Anzahl an nicht zustellbaren Einladungsbriefen aufgrund von Adressproblemen resultiert (5,0 % bei der allgemeinen Bevölkerungsstichprobe gegenüber 12,7 % bei der Migrationsstichprobe).

Im Rahmen dieses Erstkontakts wird die Haushaltszusammensetzung der teilnehmenden Haushalte erfasst. Anschließend werden über die auskunftgebende Person hinaus alle weiteren Haushaltsmitglieder ab einem Alter von elf Jahren zur Studienteilnahme eingeladen. Die Ergebnisse zeigen, dass die tatsächlichen Altersverteilungen in den realisierten Haushalten in beiden Stichproben insgesamt gut abgebildet werden. Bei beiden Stichproben sind die Personen im Altersbereich zwischen 18 und 45 Jahren etwas überrepräsentiert und dafür die Personen über 46 Jahren leicht unterrepräsentiert. Erfreulich ist, dass die für Befragungen häufig schwer zu gewinnende Gruppe der 11- bis 18-Jährigen über den Onlinepfad erfolgreich für die Studienteilnahme gewonnen werden konnte.

Insgesamt zeigen die guten Feldergebnisse, dass in der Optimierung der Erhebungsmaterialien ein erhebliches Potenzial zur Steigerung des Studienerfolgs liegt. Die gewonnenen Erkenntnisse sind dabei nicht auf das Sozio-oekonomische Panel beschränkt, sondern lassen sich grundsätzlich auch auf andere Befragungsstudien übertragen. Im Sinne der von Dillman et al. (2014) formulierten Forderung, jedem Detail des Datenerhebungsprozesses Aufmerksamkeit zu schenken, sollten Erhebungsmaterialien nicht als bloßes Beiwerk betrachtet werden. Vielmehr stellen sie einen zentralen Einflussfaktor dar, der maßgeblich beeinflusst, ob sich eine Person für oder gegen die Teilnahme an einer Befragung entscheidet. In Kombination mit wei-

Rücklauf auf der Haushaltsebene für die jeweils neuen Stichproben				
	Brutto abs.	%	Netto abs.	%
allgemeine Bevölkerungs- stichprobe	15.973	100,0	1.793	11,2
Migrations- stichprobe	8.654	100,0	742	8,6
Quelle: infas-Sample-Management-System (iSMS), 2026				infas

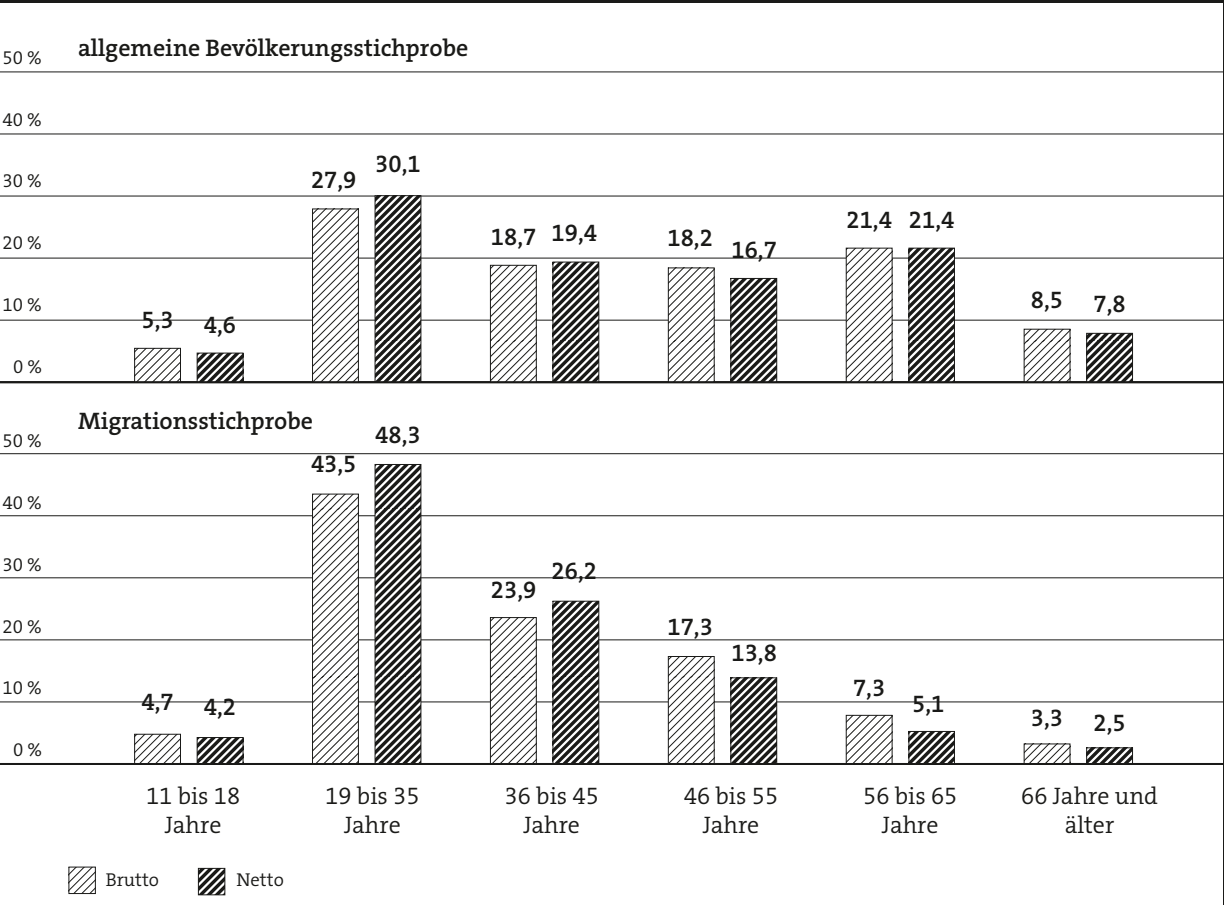
Die Studie SOEP

Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) ist die größte und älteste Langzeitstudie, die den gesellschaftlichen Wandel und die Entwicklung der Lebensbedingungen in Deutschland abbildet. Das SOEP wird seit 1984 erhoben und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und den Bundesländern gefördert. Es ist neben der Panelstudie gleichermaßen eine forschungsbasierte Infrastruktureinrichtung am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) Berlin. Das SOEP-Team betreibt eigene Forschung und bereitet die Erhebungsdaten für Wissenschaftler weltweit auf. Mit Studien auf Basis des SOEPs werden verschiedenen Aspekte des gesellschaftlichen Wandels analysiert und beispielsweise ermittelt, wie gleich oder ungleich gesellschaftliche Ressourcen verteilt sind. Seit 2020 wird die Studie bei infas durchgeführt. Die Grundgesamtheit der Untersuchung sind private Haushalte in Deutschland sowie deren Haushaltsmitglieder. Die Befragten kennen die Studie unter dem Namen „Leben in Deutschland“. In der Welle 2026 wurde die Studie um zwei neue Stichproben erweitert: Eine allgemeine Bevölkerungsstichprobe und eine Migrationsstichprobe.

teren Maßnahmen für eine gute Stichprobenqualität können so Gruppen erreicht werden, die sonst seltener an Befragungen teilnehmen. Im Sozio-oekonomischen Panel etwa tragen gezielte CAPI-Follow-ups wesentlich dazu bei, Bevölkerungsgruppen zu erreichen, die auf den CAWI-Modus weniger gut ansprechen, wie etwa ältere Personen.

Zum Weiterlesen
Dillman, D.A., Smyth, J.D. und Christian, L.M. (2014) Internet, Phone, Mail, and Mixed-Mode Surveys: The Tailored Design Method. 4. Edition. Hoboken, NJ: Wiley
Bettina M. Bock und Sabina Sieghart. (2019). Barrierefreie Texte – Sprache und Design. Junge Akademie
Sieghart, S. & Bock, Bettina M. (2021). Wie Unternehmen und Behörden barrierefrei kommunizieren können: Eine Checkliste für Design und Marketing: in neun Schritten zu barrierefreiem Kommunikationsdesign, prokon Verlag.
Bock, B. M., & Sieghart, S. (2024). Analysemodell. In S. Sieghart & R. P. Gorbach (Eds.), Gutes Design für Leichte Sprache: Theorie und Praxis zur DIN SPEC 33429. Verlag Julius Klinkhardt

Rücklauf einzelner Altersgruppen innerhalb der Teilnehmer-Haushalte
Erwartungen werden umfänglich bestätigt



Angaben in Prozent, dargestellt sind die neuen Stichproben: allgemeine Bevölkerung n=5.505 brutto, n=2.319 netto, und Migration n=2.319 brutto, n=1.008 netto
Quelle: infas-Sample-Management-System (iSMS)

Intrumente – das Herz jeder Befragung

Ein neues Fragebogenlayout

Von Astrid Blome

Kennen Sie Personen, die darauf warten, ohne Entlohnung an einer sozialwissenschaftlichen Befragung teilnehmen zu dürfen? Genau. Wir nämlich auch nicht.

Viele Befragungen verlangen den Personen, die teilnehmen, viel ab: Zeit, ungeteilte Aufmerksamkeit, Auseinandersetzung mit schwierigen Themen, Genauigkeit. Unter Umständen ist die Beantwortung eines Fragebogens die Auseinandersetzung mit Themen, über die sie nie zuvor nachgedacht haben. Oder es werden Themen abgefragt, die sie überhaupt nicht interessieren. Und dann soll sich das Ganze bei manchen Studien auch noch in Intervallen wiederholen?

Daher lautet die Maxime: Alles, was es angenehmer macht, teilzunehmen, sollte unternommen werden: So leicht und einfach im Umgang wie möglich, so lang und kompliziert im Inhalt wie nötig.

Und das gilt selbstverständlich für alle Erhebungsmodi: telefonisch, face-to-face, online oder schriftlich.

Aus diesem Antrieb heraus, haben wir ein komplett neues Fragebogenlayout entwickelt. Dafür fanden aktuelle Gewohnheiten im Web genauso Anwendung wie sozialwissenschaftliche und gestalterische Standards.

Die Typografie wurde grundlegend überarbeitet. Die Schriftwahl, die Textgrößen zueinander, die Zeilenlängen und eine klare Gliederung bieten eine bessere Leserlichkeit und Lesbarkeit, um das Erfassen der Inhalte so einfach wie möglich zu machen. Die einzelnen Informationsebenen im Fragebogen sind gut voneinander zu unterscheiden und immer identisch formatiert: Fragetext, Hinweistexte, Antworttexte und Antwortoptionen, Skalen. Textauszeichnungen sind vordefiniert und sollten zusätzlich nur sparsam eingesetzt werden. Unterstreichungen sind lediglich für Verlinkungen vorgesehen und nicht mehr zur bloßen Hervorhebung von Textpassagen. Für offene Nennungen und numerische Felder werden Placeholder-Texte eingesetzt, die das erwartete Eingabeformat erkennen lassen. Die gestalterische Umsetzung erfolgte Mobile-first und im Atomic-Design-Ansatz.

Die Bedienbarkeit wird durch eindeutig zu erkennende Navigationselemente sichergestellt und durch standardisierte und modeübergreifende Ausfüllhinweise ergänzt. Der Einsatz von Farbe und Form ist klar eingegrenzt und ebenfalls auf das Notwendigste reduziert. So sind die Antwortoptionen mit einer hellblauen Fläche hinterlegt. Die Flächen sind unabhängig von der Textmenge immer gleich breit, wirken mit den abgerundeten Ecken freundlich und fungieren zusätzlich als Klickfläche. Das erleichtert die Bedienbarkeit, weil die Befragungsperson mit der Maus oder dem Finger nicht genau die Checkbox treffen muss.

Auf dem Fragebogenscreen – sei er nun groß oder klein – befinden sich lediglich die Frage- und Antwortoptionen und die Navigationselemente. Auf weitere Schmuckelemente wie Logos, weitere Farben und Formen wird verzichtet. Auch Footer und Header sind maximal reduziert, enthalten lediglich das Sprachmenü, den Absender infas, den Studientitel, Datenschutz und Impressum. Umfangreiche Inhalte pro Screen laufen nach unten, da Scrollen ein gelerntes Nutzungsverhalten ist. Hierbei erscheint ein dezenter Pfeil nach oben, um schnell an den Bildschirm Anfang zu springen.

Dezente Microinteractions werden überall da eingesetzt, wo es die Bedienbarkeit unterstützt, um den „Joy of Use“ zu erhöhen.

Und jetzt heißt es: Auf die Einladung warten, teilnehmen und die Befragung positiv in Erinnerung behalten.

Splitter

Nov Studie

Ergebnisbericht der Studie „Mobilität in Deutschland 2023“ veröffentlicht, 2025

Am 21. November 2025 hat Bundesverkehrsminister Patrick Schnieder in Berlin den Ergebnisbericht der Studie „Mobilität in Deutschland 2023“ (MiD) vorgestellt. Für die Untersuchung wurden zwischen April 2023 und Juli 2024 die Wege von mehr als 400.000 Personen in über 200.000 Haushalten erfasst. Insgesamt umfasst die Datengrundlage rund eine Million dokumentierte Wege. Ziel der Studie ist es, detaillierte Einblicke in die Alltagsmobilität unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen in Deutschland zu gewinnen. Die Ergebnisse bilden sowohl auf nationaler als auch auf regionaler Ebene eine zentrale Grundlage für verkehrsplanerische Entscheidungen. Hauptauftraggeber ist das Bundesministerium für Verkehr. Darüber hinaus konnten Bundesländer, Landkreise, Städte und Gemeinden sowie Verkehrsverbünde und Verkehrsunternehmen regionale Aufstockungen beauftragen. Mehr als 60 Institutionen haben diese Möglichkeit genutzt und damit zusätzliche regionale Auswertungen ermöglicht. Zu den regionalen Vertiefungen zählt auch Bayern. Für die bayerische Auswertung wurden zusätzlich zur bundesweiten Erhebung mehr als 39.000 Haushalte mit über 78.000 Personen befragt. Die Ergebnisse wurden 2026 gemeinsam vom bayerischen Verkehrsminister Christian Bernreiter und Robert Follmer von infas vorgestellt. Die gewonnenen Daten fließen in

das Landesverkehrsmodell Bayern ein und ermöglichen differenzierte Auswertungen regionaler Mobilitätsmuster. Wie bereits in den Jahren 2002, 2008 und 2017 wurde die Studie von infas durchgeführt. Partner der MiD 2023 waren das Institut für Verkehrsforschung am Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt e. V., die IVT Research GmbH sowie die infas 360 GmbH. Der Ergebnisbericht und weitere Publikationen stehen auf der Studienwebsite zur Verfügung. Die Daten der aktuellen Studie können über den MobilityData-Campus der BASt genutzt werden.

Jan Studie

Zweiter und dritter Zwischenbericht zur Evaluation des Deutschlandtickets veröffentlicht, 2026

Das Bundesministerium für Verkehr (BMV) hat im Januar und April 2026 den zweiten beziehungsweise dritten Zwischenbericht zur Evaluation des Deutschlandtickets 2024 bis 2026 veröffentlicht. Die Arbeiten erfolgen durch ein Gutachterkonsortium unter Leitung von infas und basieren auf dem Arbeits- und Erhebungsstand bis Ende September 2025. Grundlage der Berichte sind qualitative und quantitative Primärerhebungen, Sekundäranalysen sowie verschiedene Statistiken zum Deutschlandticket. Die Evaluation läuft seit 2024 und ist bis 2027 angelegt. Neben infas sind das Institut für Stadtbauwesen und Stadtverkehr der RWTH Aachen, die TU Dresden sowie die Unternehmensberatung mobilität beteiligt.

Apr Veranstaltung

Praxisforum erstmals online, 2026

Das Praxisforum von Ipsos infas hat auch 2026 wieder aktuelle Forschung und praktische Perspektiven zusammengebracht. Erstmals wurde das etablierte Format dabei um eine digitale Veranstaltungsreihe ergänzt. Die Online-Praxisforen schaffen zu-

sätzliche Möglichkeiten für den fachlichen Austausch und machen aktuelle Forschungsergebnisse einem breiteren Fachpublikum zugänglich. Den Auftakt bildete eine Veranstaltung zur Umgestaltung kommunaler Räume am Beispiel des Berliner Graefekiezes. Im Mittelpunkt standen die Auswirkungen von Maßnahmen zur Parkraumumwidmung auf Mobilität und Lebensqualität vor Ort. Im zweiten Online-Praxisforum diskutierten Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Praxis das Deutschlandticket und den Tankrabbat als verkehrspolitische Maßnahmen. Das Online-Praxisforum greift aktuelle Fragestellungen, Diskussionen und Erkenntnisse aus dem Themenfeld Mobilität, Umwelt, Wohnen, Energie und Regionalentwicklung auf. Weitere Online-Praxisforen sind bereits in Planung. Informationen zum Praxisforum: www.infas.de/praxisforum

Apr Studie

30 Jahre Deutscher Alterssurvey – Jubiläumsbefragung gestartet, 2026

Seit 1996 liefert der Deutsche Alterssurvey wichtige und verlässliche Daten für die Sozialberichterstattung in Deutschland. In der ersten Erhebungswelle wurden rund 5.000 Menschen im Alter zwischen 40 und 85 Jahren bundesweit befragt. Inzwischen haben sich rund 21.800 Personen an der Studie beteiligt. Auch im Jubiläumsjahr führt infas im Auftrag des Deutschen Zentrums für Altersfragen (DZA) erneut Befragungen zur Lebenssituation älterer Menschen durch. Mehr als 10.000 Personen werden dazu interviewt. Erstmals umfasst die Studie zudem eine Zusatzstichprobe von Menschen in Alten- und Pflegeheimen. Sämtliche bisherigen Erhebungen wurden von infas durchgeführt. Von Beginn an ist der Deutsche Alterssurvey als Panelstudie angelegt. Mit der aktuellen neunten Befragungswelle werden unter anderem auch Personen erneut befragt, die bereits seit 1996 teilnehmen. Die ältesten Befragten sind heute über 100 Jahre alt.

Aug

Studie

Fortführung KiBS, 2026

Schon seit 2012 führt infas die Panelstudie „Kinderbetreuung in Deutschland“ für das Deutsche Jugendinstitut durch (seit 2016 unter dem Titel „DJI-Kinderbetreuungsstudie KiBS“). Auch die offene Ausschreibung zur Fortführung des Panels konnte im Sommer 2026 wieder gewonnen werden. Zunächst wurde damit die Durchführung der Welle 2027 beauftragt. Die Studie trägt dazu bei, die Wirkung der Förderung des quantitativen und qualitativen Ausbaus des Systems der Kindertagesbetreuung durch den Bund (Kinderförderungsgesetz, Ganztagsförderungsgesetz) zu beobachten. Sie beschreibt elterliche Betreuungsbedarfe und nimmt Aspekte von Teilhabe und Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit in den Blick. Durch die bundesweite disproportional nach Alter und Regionen geschichtete Stichprobe, bei der jährlich Eltern von über 33.000 Kindern im Alter ab 0 Jahren bis zum Ende des Grundschulalters befragt werden, können dabei auch regionale Ungleichheiten und Besonderheiten ermittelt werden. Die Teilnahme der Eltern ist online (CAWI), schriftlich (PAPI) oder telefonisch (CATI) möglich.

Mai

Studie

EUTB®-Evaluation startet in die Datenerhebung, 2026

Die Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB®) ist für viele Menschen mit Behinderungen eine wichtige Anlaufstelle auf dem Weg zu mehr gesellschaftlicher Teilhabe und einem selbstbestimmten Leben. Seit Mai 2026 laufen die standardisierten Befragungen im Rahmen der Evaluation der EUTB® im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS). Dabei beleuchtet die wissenschaftliche Evaluation von infas und Prognos die Perspektiven von Ratsuchenden, Beratenden und Trägern der EUTB®-

Beratungsangebote. Im Mittelpunkt stehen die bundesweite Verteilung der EUTB®-Angebote, die Unterstützung durch die Trägerorganisationen, wie Beratende sowie ratsuchende Menschen die EUTB® erleben, die Umsetzung der Peer Beratung sowie Zukunftsthemen wie die möglichen Einsatzfelder von Künstlicher Intelligenz in der Beratung.

Jun

Veranstaltung

infas auf der Startchancen-Konferenz, 2026

Am 10. und 11. Juni fand in Berlin die Startchancen-Konferenz 2026 des Bundesministeriums für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend statt. Als Leiter des Evaluationskonsortiums für das Startchancen-Programm war infas vor Ort vertreten. Für das Institut nahmen Doris Hess, Michael Ruland und Jacob Steinwede an der Veranstaltung teil. Im Mittelpunkt der Konferenz stand die Frage, wie das Startchancen-Programm in der praktischen Umsetzung seine größtmögliche Wirkung entfalten kann. Im Fokus standen dabei insbesondere das Zusammenspiel der am Programm beteiligten Akteure und Ebenen sowie konkrete Maßnahmen zur Förderung und Messung von Kompetenzen der Lernenden an Startchancen-Schulen. Das Evaluationskonsortium begleitet das Programm nicht nur mit einer abschließenden Bewertung, sondern fortlaufend über die gesamte Laufzeit hinweg. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse fließen kontinuierlich in die Weiterentwicklung und Steuerung des Programms ein. Auf diese Weise wird dem Anspruch Rechnung getragen, das Startchancen-Programm als lernendes Programm auszugestalten.

Sep

Studie

Lebensverläufe und Altersvorsorge (LeA) gestartet, 2026

Das Thema Altersvorsorge betrifft uns alle. Doch die Voraussetzungen, für das

Alter vorzusorgen, sind nicht für alle Menschen gleich. Die Studie „Lebensverläufe und Altersvorsorge“ (LeA) untersucht, wie Menschen heute für das Alter vorsorgen und welche Rolle unterschiedliche Lebens- und Erwerbsverläufe dabei spielen. Dabei wird die Altersvorsorge in ihrer ganzen Breite betrachtet – von der gesetzlichen über die betriebliche bis zur privaten Vorsorge. Auch die Gestaltung der Altersvorsorge in Partnerschaften fließen in die Untersuchung ein. Die Studie führt infas im Auftrag der Deutschen Rentenversicherung Bund (DRV Bund) in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) durch. Insgesamt werden rund 10.000 Menschen im Alter von 40 bis unter 60 Jahren in Deutschland befragt. Leben sie mit einer Partnerin oder einem Partner zusammen, werden diese ebenfalls befragt. Im August 2026 fanden elf persönliche Schulungen der Interviewerinnen und Interviewer in Bonn statt. Anfang September startete die bundesweite Erhebung.

Sep

Veranstaltung

infas auf dem 4. Teilhabekongress, 2026

Wie gestalten sich die Lebenslagen und Teilhabechancen von Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen in Deutschland? Antworten darauf lieferte das infas-Projektteam des Teilhabesurvey auf dem 4. Teilhabekongress der Teilhabeforschung am 11. September 2026 an der Universität Siegen. Vorgestellt wurden zentrale Ergebnisse aus zwei Wellen der bundesweit größten Befragung von Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen und Behinderungen. Die Daten der 1. Befragungswelle stehen bereits über das Forschungsdatenzentrum der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (FDZ-BAuA) für wissenschaftliche Auswertungen zur Verfügung. Die Daten der 2. Welle werden derzeit für die wissenschaftliche Nutzung aufbereitet. Der Teilhabesurvey liefert damit eine wichtige Datengrundlage für die Teilhabeforschung und die evidenzbasierte Politikgestaltung in Deutschland.

Nächste Ausgabe Herbst 2027

Die 17. Lagemaß-Ausgabe wird das Thema „lernen“ als Schwerpunkt haben. Eine Grundvoraussetzung um Bildung zu erlangen und damit mit einem der wichtigsten Forschungsfelder von infas sehr eng verknüpft. Die Evaluation des Startchancenprogramms, das Nationale Bildungspanel, die nationale AES-Erhebung und zahlreiche weitere große und kleinere Studien zu Bildungsthemen werden teils seit vielen Jahren von infas durchgeführt. Ob im Kindesalter oder lebenslang: lernen beschäftigt uns alle. Kurz, es gibt viel zu lernen, die kommende Ausgabe wird das zeigen.

8.997.049

Schülerinnen und Schüler besuchten im Schuljahr 2025/2026 eine allgemeinbildende Schule. Mit dem Ende der Schulzeit hört das Lernen und sich Weiterbilden aber nicht auf: rund 60 Prozent der erwerbsfähigen Personen bilden sich selbst fort oder nehmen an Fortbildungen teil.

Impressum

Herausgeber: infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH
Redaktion: Robert Follmer, Karla Gretenkord, Joachim Scholz, Jennifer Weitz
Gestaltung: kognito gestaltung, Berlin, Astrid Blome
Autoren: Rufeida Al-Mustapha, Astrid Blome, Christian Deutschmann, Robert Follmer, Reiner Gilberg, Lennard Liebich, Karen Marwinski, Karin Rinne, Angelika Steinwede, Jacob Steinwede
Externe Autoren: Stefan Kruse, Paul Strehlow (beide Ipsos),
Anschrift: infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH,
Kurt-Schumacher-Straße 24, 53113 Bonn

Lagemaß ist eine Publikation des infas Instituts für angewandte Sozialwissenschaft GmbH in Bonn. Wir beleuchten darin gesellschaftliche Themen aus Institutssicht, zeigen aktuelle Studienergebnisse und Einblicke in die Arbeit von infas. Lagemaß-Beiträge sind auch auf der infas-Website www.infas.de zu finden, die digitale Version und Abonnement-Optionen online unter www.lagemass.de